# Ottendorfer Zeitung

## Lokalanzeiger und Anzeigeblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Rpf. Alles weitere über Nachlaß usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste 3. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachlaßanspruch.

**Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.**

Hauptschriftleitung: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla
Postscheckkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 129 — Fernruf: 231 — Sonnabend, den 30. Oktober 1937 — DA.: IX. 265 — 36. Jahrgang


## Bau des Staubeckens bei Pirna

**Erste Aufgabe zur Förderung der Elbeschiffahrt**

In der Mitgliederversammlung der Gruppe Dresden des Vereins zur Wahrung der Elbeschiffahrtsinteressen stand der geplante Bau des Pirnaer Staubeckens im Mittelpunkt. Der Leiter der Dresdener Gruppe, Oberregierungsbaurat Lehnert, erläuterte die Bauwürdigkeit des Pirnaer Elbebeckens. Die Bedeutung und Ueberlegenheit dieses Beckens gegenüber gewöhnlichen Speicherbecken oder Talsperren im Oberlauf oder an den Nebenflüssen bestehe in der großen Betriebssicherheit und stetter Betriebsbereitschaft des Beckens als Folge der leichten Auffüllungsmöglichkeit aus dem ungeheuren Wasservorrat der Elbe, in der unmittelbaren und verlustlosen Zuführung des Zuschußwassers aus dem unmittelbar am Strom liegenden Becken, in der Möglichkeit, die Elbewasserstände auszugleichen und der Schiffahrt auf längere Zeit gleichbleibende Wasserstände gewährleisten zu können, und schließlich in der Versorgung der ganzen deutschen Elbe mit Zuschußwasser, während das Saale-Zuschußwasser nur der halben Elbe zugutekomme.

Auch der Geschäftsführer des Vereins, Dr. Manzer, Hamburg, betonte die große Bedeutung des Pirnaer Beckens, besonders im Hinblick auf die sächsische Ausfuhrwirtschaft. Die Ausfuhrmöglichkeiten Sachsens könnten durch leistungsfähige Schiffahrtsstraßen verbessert werden.

**1939 oder noch früher solle mit dem Bau des Speicherbeckens bei Pirna begonnen werden.**

**Der Redner vertrat die Meinung, daß der Bau des Beckens mit der Fertigstellung des Südflügels des Mittellandkanals beendet worden sein müsse, weil sonst Verkehrsverlagerungen zuungunsten der sächsischen Häfen eintreten würden.**

Staatssekretär Dr. Koenigs habe auf dem letzten Elbeschiffahrtstag die Entwicklung auch der Elbeschiffahrt sehr günstig beurteilt. Die sächsischen Elbehäfen allerdings würden nach Fertigstellung des Südflügels des Mittellandkanals einen Teil ihres Umschlagsverkehrs an Leipzig abgeben müssen. Andererseits werde aber auch dem sächsischen Elbeverkehr aus dem Westen ein Zustrom an Umschlagsgütern erwachsen. Der Verkehr in den sächsischen Häfen sei in den vergangenen neun Monaten des Jahres 1937 um 6 v. H. gegen die gleiche Zeit des sehr guten Wasserjahres 1936 und um 33 v. H. gegen das schlechte Wasserjahr 1935 gestiegen.

Eine bessere Ausnutzung des Elbeweges würde sich ergeben, wenn die Reichsbahn die von der Schiffahrt geforderten Zu- und Ablaufstarife gewähren würde; auch die künftigen Mittellandkanalabgaben dürften nicht zu hoch festgesetzt werden. Dr. Mangers setzte sich dafür ein, daß für die sächsischen Elbehäfen mit Rücksicht auf ihre besondere Lage Tarifvergünstigungen zugestanden werden müßten. Die Elbe sei insofern bereits benachteiligt worden, als der Kanal von Westen nach Osten gebaut worden sei und die westdeutsche Schiffahrt diesem Vordringen hätte folgen können, während für die Elbeschiffahrt ein Anschluß erst mit der Heranführung des Mittellandkanals an die Elbe geschaffen werde, also noch keine Erfahrungen hätten gesammelt werden können. Dr. Mangers betonte mit Nachdruck die Notwendigkeit, die Lade- und Löschfristen in der Binnenschiffahrt herabzudrücken und damit einen beschleunigten Umlauf der Kähne herbeizuführen; die Binnenschiffahrt könne dann allen Ansprüchen genügen.

Oberregierungsbaurat Kretzschmar, Dresden, berichtete über den Stand der Arbeiten der Niedrigwasserregelung der Elbe in Sachsen, deren Ziel die Erreichung einer Fahrwassertiefe von 1,10 Meter bei der niedrigsten Wasserführung der Elbe und bei einer Fahrwasserbreite von mindestens vierzig Meter und einer Niedrigstwasserbreite von mindestens neunzig Meter bildet. Dies soll erreicht werden durch Zusammendrängung des Wassers mit Hilfe des Baues von Deckwerken und Grundschwellen sowie durch Baggerungen und Felsbeseitigung unter gleichzeitigen Krümmungsverbesserungen und Gefällsausgleich. Nach diesen Gesichtspunkten seien seit 1936 in Sachsen fünfzehn Kilometer und seit Beginn der Niedrigwasserregelung der Elbe von der 121 Kilometer langen sächsischen Elbestrecke bis Ende 1936 47,3 Kilometer geregelt worden; diese Ziffer werde sich bis Ende 1937 auf 60 Kilometer erhöhen. Besonders lehrreich hätten sich die großen Felssprengungsarbeiten in der Elbekehle am Nirstein gestaltet, die von einem besonderen Bohrschiff durchgeführt wurden, wobei 2700 Sprengschüsse gelöst werden mußten. 1938 sollen Stromregulierungsarbeiten bei Niedervogelgesang, zwischen Pratzschwitz-Birkwitz, Niederwartha-Wildberg und zwischen Gröba-Strehla erfolgen.

# Die Sudetendeutschen verlangen Genugtuung

**Die deutschen Abgeordneten verlassen das Prager Abgeordnetenhaus**

**In der ersten Sitzung der Herbsttagung des Prager Abgeordnetenhauses teilte der Präsident des Hauses, Malypetr, mit, daß die Angelegenheit der Teplitz-Schönauer Vorfälle dem Immunitätsausschuß zur Untersuchung überwiesen werde, nachdem die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei eine Beschwerde an das Präsidium des Hauses eingebracht hatten.**

Dann gab sofort der Abgeordnete der Sudetendeutschen Partei, Birke, folgende Erklärung ab:

„Im Namen des Parlamentarischen Klubs der Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei und der Karpathendeutschen Partei, Vorsitzender Konrad Henlein, habe ich zu den Vorfällen im Weltkurort Teplitz-Schönau am Sonntag, 17. Oktober, und zu deren Begleiterscheinung folgende Erklärung abzugeben:

Am Sonntag, 17. Oktober 1937, haben sich in Teplitz-Schönau Vorfälle ereignet, die wir in einer dringlichen Interpellation dargestellt haben.

Es ist unleugbar und unwiderlegbar, daß an diesem Tag am Marktplatz in Teplitz-Schönau von Polizeiorganen die Abgeordneten Karl Hermann Frank, Dr. Fritz Köllner, Ernst Kundt, Ingenieur Wolfgang Richter und Rudolf Sandner in gröblichster Weise unprovoziert mißhandelt und ihre verfassungsrechtliche Stellung mißachtet wurde. Es ist unleugbar und unwiderlegbar, daß die vom Präsidium der gesetzgebenden Körperschaft ausgestellte Legitimation über die Mitgliedschaft in der tschechoslowakischen Nationalversammlung von Polizeiorganen bewußt mißachtet und verhöhnt wurde.

**Der Parlamentarische Klub der Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei und der Karpathodeutschen Partei erhebt gegen die erfolgte Mißhandlung, Nichtachtung und Beleidigung von Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaft des Staates durch Polizeiorgane schärfsten Protest und fordert Genugtuung; er fordert Genugtuung nicht allein für seine betroffenen Mitglieder, sondern für das ganze Haus, dessen Stellung und Würde gröblichst verletzt worden ist.**

Er protestiert gegen die amtliche Verbreitung unwahrer Nachrichten und erhebt schärfsten Einspruch gegen eine Pressezensur, die jede Darstellung der Teplitz-Schönauer Vorfälle durch die beteiligten Parlamentarier unmöglich macht. Er fordert beschleunigte Fortsetzung der Untersuchung der Teplitz-Schönauer Vorfälle, die Einvernahme aller beteiligten Mitglieder der Nationalversammlung und die Bestrafung der Schuldigen.

**Er besteht auf der Forderung um so mehr, als an dem Verhalten der Teplitz-Schönauer Staatspolizei die Auswirkung eines Systems sichtbar wurde, das unerträglich ist für die deutsche Bevölkerung, für das Zusammenleben der Nationen im Staat und für die durch die Verfassung festgelegte demokratische Ordnung des Staates.**

Der Parlamentarische Klub der Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei und der Karpathendeutschen Partei fordert daher die sofortige Aufhebung der ergangenen Zensuranweisungen und des allgemeinen Versammlungsverbotes, da es den Grundsätzen der Verfassung widerspricht, politischen Parteien auf unbestimmte Zeit ein Rede- und Schreibverbot aufzuerlegen.

Er fordert die sofortige Ausschreibung der allgemeinen Gemeindewahlen, da er die Verschiebung der bereits ausgeschriebenen Wahlen als eine Gesetzesverletzung ansieht und in der Begründung ihrer erfolgten Sistierung mit den Teplitz-Schönauer Vorfällen nur einen Vorwand erblicken kann.

Er erklärt schließlich nachdrücklichst, daß weder entstellte amtliche Nachrichten oder lancierte Pressemeldungen, noch irgendwelche Erwägungen persönlicher Natur den einmal begonnenen Rechtskampf und die Haltung der Partei zu beeinflussen imstande sind.

**Die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei verlassen zum Zeichen des Protestes für die Dauer der heutigen Sitzung das Haus.“**

Hierauf nahm der Minister des Innern, Cerny, seine Teplitzer „Polizei“-Organe in Schutz und bedauerte, daß die Abgeordneten nicht „die Untersuchung der Vorfälle abgewartet“ hätten. Die Sitzung wurde geschlossen, nachdem ein Kommunist wütend zur Gründung einer „Volksfront“ aufgerufen hatte. Mit Ausnahme einiger kommunistischer Störungsversuche war die Erklärung der Sudetendeutschen Partei ruhig angehört worden. Die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei verließen geschlossen die Sitzung.

In der Eröffnungssitzung des Senats verlas der sudetendeutschen Senator Frank die gleiche Erklärung, die vom Abgeordneten Birke im Abgeordnetenhaus abgegeben worden war. Hierauf verließen die Senatoren der Sudetendeutschen Partei den Sitzungssaal.

## Neue Ohrfeige für Moskau-Freunde

**Völlige Ablehnung des britischen Nichteinmischungsplanes durch Sowjetbotschafter Maisky**

**In der Freitagsitzung des Nichteinmischungsausschusses gab der Sowjetbotschafter Maisky trotz aller englischen und französischen Bemühungen, Sowjetrußland zu einem Einlenken zu bewegen, eine Erklärung ab, die eine völlige Ablehnung des gegenwärtigen Planes bedeutet.**

Der Sowjetbotschafter erklärte u. a., daß die Sowjetregierung nicht länger „irgendeine Verantwortung“ für eine Nichteinmischungspolitik auf sich nehmen könnte, die sie für „ungerecht, zwecklos und angetan, die Angreifer zu unterstützen“ erachte. Entsprechend dieser Haltung könne die Sowjetregierung weder den britischen Plan vom 14. Juli noch die französischen Vorschläge vom 16. Oktober, die auf diesen britischen Plan fußten, als Ganzes annehmen. Wie er, Maisky, im Unterausschuß am 19. Oktober erklärt habe, sei die Sowjetregierung bereit, eine Politik „wirklicher und absoluter Nichteinmischung“ mit allen Mitteln zu unterstützen. Er sei daher bereit, fuhr Maisky mit großmütiger Geste fort, nur derartige Entschließungen zu unterstützen, die man als einen Beitrag zu einer echten Nichteinmischung ansehen könne.

Botschafter von Ribbentropp stellte darauf fest, daß diese Haltung der Sowjetunion eine völlige Ablehnung des britischen Planes bedeute.

### Beschlußfassung ohne Moskau

**Im Unterausschuß des Nichteinmischungsausschusses wurde nach längerer Aussprache der Entschließungsentwurf von sämtlichen Regierungen, mit Ausnahme Sowjetrußlands, in der Form angenommen, daß alle Mächte ihn annehmen unter der Voraussetzung, daß sämtliche Mächte ihm zustimmen. Der Beschluß bildete die Folge der erneuten Weigerung Sowjetrußlands, dem Entschließungsentwurf in der Frage der Kriegführendenrechte zuzustimmen.**

Ferner wurde ein Entschließungsentwurf angenommen, der in Aussicht nimmt, daß dem Hauptausschuß nach Beratung durch den Unterausschuß ein Entschließungsentwurf vorgelegt werden soll, wonach: 1. der Vorsitzende des Nichteinmischungsausschusses ermächtigt werden soll, sich sofort mit den beiden spanischen Parteien in Verbindung zu setzen und ihnen den genannten Entschließungsentwurf zur Stellungnahme zuzuleiten; 2. der Ausschuß beschließen soll, inzwischen sämtliche technischen Vorarbeiten, die im Zusammenhang mit dem britischen Plan erforderlich sind, durchzuführen.

## Freiwillige für die Luftwaffe

**im Bereich des Luftkreiskommandos III**

1. Im Herbst 1938 werden bei der Fliegertruppe, Flak-Artillerie und der Luftnachrichtentruppe Freiwillige eingestellt.

2. Folgende Berufsgruppen werden vordringlich benötigt: a) bei der Fliegertruppe: Elektriker, Feinmechaniker, Maschinenschlosser, Motorenschlosser, Bauschlosser, Klempner, Vermessungstechniker, Optiker, Werkzeugmacher, Kupferschmiede, Büchsenmacher, Photographen, Drogisten, technische Zeichner, Kartographen, Kraftfahrer. Es werden vorzugsweise Freiwillige berücksichtigt, die eine ununterbrochene dreieinhalbjährige Tätigkeit in der betreffenden Berufsgruppe nachweisen können oder im Besitz des Gesellenprüfungszeugnisses sind oder die Gesellenprüfung bis spätestens 1. Oktober 1938 ablegen. b) Bei der Flak-Artillerie: Schlosser, Elektriker, Büchsenmacher, Mechaniker, Kraftfahrer. c) Bei der Luftnachrichtentruppe: Elektriker, Mechaniker, Feinmechaniker, Kraftfahrer. Zu a) bis c): Bei allen drei Waffengattungen ist außerdem ein Bedarf an schreibgewandten Freiwilligen vorhanden.

3. Einstellungsgesuche sind zu richten: a) für die Fliegertruppe an die Flieger-Ersatzabteilungen Nohra bei Weimar und Oschatz (Sachsen); b) für die Flak-Artillerie an die nächstliegenden Flak-Abteilungen. Auskunft hierüber erteilen die zuständigen Wehr-Ersatzdienststellen; c) für die Luftnachrichtentruppe an die Luftnachrichten-Abteilung Klotzsche (Bez. Dresden) und Luftnachrichten-Ersatzabteilung Nordhausen. Bewerbungen bei anderen militärischen oder staatlichen Dienststellen verzögern die Bearbeitung nur zum Nachteil des Bewerbers.

4. Auskunft über die Bedingungen für den Eintritt als Freiwilliger in die Luftwaffe und über den vorher abzuleistenden Arbeitsdienst erteilen die unter Ziffer 3 genannten Truppenteile, außerdem die Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämter, die polizeilichen Meldebehörden, Arbeitsämter und die Deutsche Arbeitsfront. Bei diesen Stellen ist auch das „Merkblatt“ erhältlich, aus dem die Bedingungen für die Einstellung ersichtlich sind.

SLUB
Wir führen Wissen.

**Mut und Realismus.**

# Die Voraussetzung des Völkerfriedens.

Mussolini hat, wie der Direktor des „Giornale d'Italia" erklärt, mit seiner an die 100 000 Politischen Leiter, die gesamte italienische Nation und darüber hinaus an ganz Europa gerichteten Rede an der Schwelle des 16. Jahres der faschistischen Zeitrechnung ein neues feierliches Bekenntnis zum Frieden ausgesprochen. „Dieser mannhafte und offene Friede", so fährt das Blatt fort, „ist im Innern schon längst erreicht und eine vollendete Tatsache. Der innere Friede und die feste Geschlossenheit der italienischen Nation haben die Schaffung des italienischen Imperiums ermöglicht, in dessen Erschließung und Verteidigung die faschistische Regierung die vornehmste und vordringlichste Aufgabe sieht. Dieser innere Friede in dem Italiens Macht heranwächst, wird aber auch mit derselben Entschlossenheit, in der er erstand, gegen alle Bedrohungen verteidigt. Weder Einschüchterungen noch Verleumdungen können Italiens Haltung beeinflussen".

Was den äußeren von Mussolini gewollten Frieden betreffe, so handele es sich keineswegs darum, den Faschismus anderen Völkern aufzwingen zu wollen, sondern lediglich um die Anwendung der Grundprinzipien des faschistischen Regimes, „Mut und Realismus". Mussolini habe heute diesen Frieden vor ganz Europa und der Welt klar umrissen und damit die Linie für die italienische Außenpolitik des Jahres 16 der faschistischen Zeitrechnung und der darauffolgenden Jahre vorgezeichnet.

Diese besteht, wie das halbamtliche Blatt abschließend betont, in

**1. unerbittlichem Kampf gegen den Kommunismus, soweit er sich außerhalb Sowjetrußlands, das heute niemand anzugreifen beabsichtige, betätige;**

**2. Anerkennung der elementaren Rechte und Bedürfnisse der Nationen und eine mutige Revision der ihnen hohnsprechenden Klauseln, bevor es zu spät ist;**

**3. Anerkennung der deutschen Kolonialforderungen, die den dringenden Bedürfnissen einer werktätigen Großmacht und der Notwendigkeit des Gleichgewichtes der europäischen Kräfte entsprechen und**

**4. Achtung gegenüber dem faschistischen Italien und der Unantastbarkeit seines Imperiums, das ebenso wie das faschistische Regime, das es zu erobern wußte, als unumstößliche geschichtliche Tatsache anerkannt werden müsse."**

*

Diesem Mut zum Realismus, den die römische Presse als Hauptsache einer Politik wahren Friedens herausstellt, scheint man leider nicht überall das nötige Verständnis entgegenzubringen. So widmen einige französische Blätter dem römischen Ereignis eigene Stellungnahmen, die hinsichtlich der deutschen Kolonialforderung längst bekannte „Gegenargumente" enthalten. Das „Echo de Paris" schreibt, Mussolini habe noch nie so deutlich und brutal die Wiedergabe der afrikanischen Kolonien an Deutschland gefordert. Frankreich seinerseits weigere sich nicht, Mittel und Wege zu suchen, um Deutschland an der Auswertung Afrikas zu beteiligen. Aber es bleibe dabei, daß kein Abkommen in der Kolonialfrage ins Auge gefaßt werden könnte, falls nicht auf der anderen Seite ein Versprechen gegeben werde, „die Verträge zu achten und sie nicht mehr einseitig aufzukündigen oder zu verletzen". Die französische Gegenforderung sei nicht übertrieben, denn wenn man Deutschland freie Hand geben wollte, seine Rohstoffquellen zu vermehren, ohne von ihm gleichzeitig „gewisse Garantien seines Friedenswillens" zu fordern, so würde man nicht nur eine bereits gegen Frankreich gerichtete militärische Macht vergrößern (?). — Das radikalsoziale „Oeuvre" erklärt, sicherlich habe es in Frankreich gegen die Rückkehr der früheren deutschen Kolonien zum Reich niemals eine ebenso große Opposition gegeben, wie in England. Aber man werde in Frankreich niemals etwas tun, was nicht mit England in vollkommener Uebereinstimmung stehe.

Dem „Daily Telegraph" ist es augenscheinlich unangenehm, das Mussolini die deutsche Kolonialforderung vor der Weltöffentlichkeit so nachdrücklich unterstrichen hat. Das Blatt mäkelt daran herum und meint, Deutschland könne doch wohl für sich selbst sprechen, um dann zu betonen: Wenn man die Kolonialforderung auf friedlichem Wege bereinigen wolle, so könne das nur durch Verhandlungen zwischen den direkt Betroffenen geschehen. Im übrigen könne man die deutsche Kolonialfrage aber nur in einem günstigen Augenblick aufgreifen. Die augenblickliche internationale Lage sei aber nicht dementsprechend. Die britische Nation sei sehr wohl bereit, in gutem Einvernehmen mit Deutschland zu leben und auf friedlichem Wege alle Forderungen zu besprechen, die guten Beziehungen im Wege stünden. Zwei Vorbedingungen müßten allerdings in der Kolonialfrage erfüllt werden: Zunächst müsse eine genaue Erklärung abgegeben werden, was gefordert werde, und 2. eine Versicherung, daß ein Abkommen zu einer wirklichen Befriedung führe und nicht neue Forderungen auslöse. „Daily Mail" bringt ebenfalls das Eintreten Mussolinis für die Kolonialforderung Deutschlands in seiner Ueberschrift „Deutschland muß seine Kolonien zurückbekommen" zum Ausdruck. Zum ersten Male, so heißt es im römischen Bericht des Blattes, habe Mussolini in einer amtlichen Erklärung ausführlich dargelegt, daß ein wesentliches Ziel der italienischen Außenpolitik das Fernhalten des Bolschewismus aus Europa sei. Zum ersten Male auch habe er die Kolonialforderungen Deutschlands unterstützt. Seinen Worten käme im gegenwärtigen Augenblick besondere Bedeutung zu. — Der „Daily Herald" sieht die Dinge natürlich mit der marxistischen Brille an, kommentiert die Worte des Duce in einer widersinnigen Weise und empfiehlt schließlich den Völkerbund als einzigen Friedensretter.

## Auszeichnung der Besten und Tüchtigsten der Nation durch den Duce.

**Rom,** 29. Oktober. Mussolini hatte am Donnerstagnachmittag Rudolf Heß und die Abordnung der NSDAP. eingeladen, der feierlichen Verleihung von Tapferkeitsmedaillen an die Hinterbliebenen in Abessinien gefallener Faschisten und von Urkunden für besondere Leistungen an Arbeiter, Bauern und Sportler aus ganz Italien beizuwohnen.

In der geräumigen Sala Regia des Palazzo Venezia war das gesamte Direktorium der Faschistischen Partei bereits versammelt, als die Abordnung, von begeistertem Händeklatschen empfangen, eintraf. Kurz darauf erschien auch Mussolini, der zusammen mit dem Stellvertreter des Führers die in einem großen Viereck angetretenen Reihen der Männer und Frauen abschritt. In feierlicher Form verlieh der Duce sodann den Vätern, Müttern und Brüdern gefallener Helden die Tapferkeitsmedaille, überreichte den tüchtigsten Bauern, den Siegern der Berufswettkämpfe und hervorragenden Sportlern mit anerkennenden Worten Ehrendiplome.

*

**Empfangsabend des italienischen Außenministers zu Ehren Rudolf Heß' und der Parteiabordnung.**

**Rom,** 29. Oktober. Zu Ehren der Abordnung der NSDAP. gab der italienische Außenminister am Donnerstagabend in der Villa Madama einen Empfang, der zu einem gesellschaftlichen Höhepunkt des Besuches des Stellvertreters des Führers in der Hauptstadt des Faschismus wurde. In den von der Hand Raffaels und seiner Schüler ausgemalten Räumen hatten sich neben sämtlichen Mitgliedern der Parteiabordnung der deutsche Botschafter und die führenden Persönlichkeiten der Faschistischen Partei, der Regierung und der Wehrmacht sowie der römischen Gesellschaft mit ihren Damen eingefunden. Außenminister Graf Ciano, der Minister für Volksbildung Alfieri, und der Unterrichtsminister Bottai führten Reichsminister Rudolf Heß und die übrigen Ehrengäste, die in angeregtester Unterhaltung bis gegen Mitternacht in der Villa Madama verweilten.

## Die Rede Mussolinis.

Kameraden!

15 Jahre sind seit den Tagen vergangen, in denen sich ein für das Leben unserer Nation historisch höchst bedeutsames Ereignis abspielte. Nachdem die faschistischen Kampfbünde den Kommunismus und seine direkten und indirekten Helfershelfer hart bekämpft und geschlagen hatten, nachdem sie ihr edles Blut in allen Gauen Italiens vergossen hatten, marschierten sie auf Rom, um eine politische Klasse zu stürzen, die in der verabscheuungswürdigen und zersetzenden Form des demokratischen und liberalen Parlamentarismus nicht mehr den Anforderungen der neuen Zeit entsprach. Am 28. Oktober 1922 begann jene faschistische Revolution, die schon 15 Jahre andauert. Die Revolution ist zum Regime geworden, und das Regime ist immer mehr mit dem italienischen Volk eins geworden, mit diesem energischen und starken italienischen Volke, mit dem ein Kampf für jedermann äußerst gefährlich wäre.

Wenn wir in Gedanken für einen Augenblick rückwärts blicken, können wir mit ruhigem Stolz feststellen, daß wir während dieser geschichtlichen Periode große Taten vollbracht haben, die alle in der einen ihren strahlenden höchsten Ausdruck finden, im wiedererstandenen Imperium.

**Wir sind glücklich, daß der Führer eine Abordnung seiner hervorragendsten Männer nach Rom entsandt hat: die Kameraden Heß, Frank, Lutze, Wagner und die sie begleitenden Kameraden, die Vorkämpfer und Nationalsozialisten der ersten Stunde, Verwundete des Weltkrieges und der Revolution. Nach den unvergeßlichen Tagen von München, Mecklenburg, Essen und Berlin bildet ihre Anwesenheit bei unserer Feier den Beweis, daß sich neben der politischen Achse eine immer engere Solidarität zwischen beiden Regimen und eine immer aufrichtigere Freundschaft zwischen den beiden Völkern entwickelt.**

**„Kameraden, unter welchem Zeichen wollen wir das XVI. Jahr der faschistischen Zeitrechnung beginnen? Das Zeichen ist in dem einfachen Wort enthalten: Friede!**

**Dieses Wort ist von den blökenden Herden der reaktionären, sogenannten Demokratien viel gebraucht und mißbraucht worden. Aber wenn dieses Wort über unsere Lippen kommt, von uns Männern ausgesprochen wird, die wir gekämpft haben und bereit sind, zu kämpfen, so erhält dieses Wort seine tiefe, feierliche und menschliche Bedeutung zurück.**

**Damit dieses Wort wieder dauerhaft und fruchtbar sei, ist es notwendig, den Kommunismus aus Europa und zunächst aus Spanien auszuschalten.**

**Es ist notwendig, daß einige schreiende und absurde Klauseln der „Friedensverträge" revidiert werden. Es ist notwendig, daß ein großes Volk wie das deutsche Volk den Platz wieder erhält, der ihm gebührt und den es an der Sonne Afrikas inne hatte.**

**Es ist schließlich notwendig, daß man Italien in Ruhe läßt, weil es sich mit seinem Blut und mit seinen eigenen Mitteln sein Imperium geschaffen hat, ohne einen einzigen Quadratmeter fremder Imperien anzutasten.**

**Kameraden, erhebt die Standarten in der Glorie der Sonne Roms. Es sind nicht nur die Banner einer Idee, einer Weltanschauung, einer Revolution, es sind die Banner des Jahrhunderts, dieses Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Faschismus."**

*

## Des Führers Glückwunsch an Mussolini.

„In dankbarer Erinnerung an die Tage, die ich gemeinsam mit Euerer Exzellenz in Deutschland verleben durfte, nehme ich an der heutigen Feier des faschistischen Italien besonderen Anteil.

Mit mir gedenkt das ganze deutsche Volk des heute vor 15 Jahren von Ihnen so wunderbar begonnenen Marsches auf Rom, der nicht nur für die Geschichte Italiens, sondern für die ganze europäische Entwicklung einen Wendepunkt bedeutet.

Mit meinem herzlichen Glückwunsch zum heutigen Tage verbinde ich meine wärmsten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen wie für Ihre Arbeit im Dienste der italienischen Nation und für unsere gemeinsamen Anstrengungen für die europäische Kultur und den europäischen Frieden.

gez. Adolf Hitler."

---

## Geheimnisse um Haus Grothe

Roman von Baronin Margarete von Sass

48] (Nachdruck verboten.)

„Lies den Brief, Oskar!" Er nickte.

Schweigend saßen sie sich noch eine Weile gegenüber, dann erinnerte sich Eva, daß Holldorf sich zu fünf Uhr bei ihr angesagt hatte.

„Um diese Tageszeit, wie eben, bin ich leicht auf ein paar Stunden abkömmlich; wenn du mich zu sprechen wünschst, ruf mich telephonisch an", bat sie.

„Natürlich werde ich dich benachrichtigen, Evi."

Er wollte damit sagen: Du sollst erfahren, was der Brief für eine Wirkung auf mich ausgeübt hat. Sie verstand ihn sogleich. Er begleitete sie bis zur Lützowstraße.

Bei dem Betreten ihrer Wohnung kam ihr die Aufwartefrau entgegen.

„Gnädiges Fräulein, Ihre Frau Mutter ist von einem Herrn abgeholt worden, ich soll Ihnen sagen, daß sie bald zurückkommen wird."

Eva war sehr erstaunt. „Wissen Sie, wer der Herr war?" Nein, sie wußte es nicht. Kurz vor fünf Uhr läutete das Telephon. Doktor Holldorf war am Apparat. Er entschuldigte sich, daß er nicht zu ihr kommen könne.

„Du mußt dich gedulden, Evi, heute geht anderes vor." Sie sagte ihm, daß sie ganz allein sei.

„Ich weiß, deine Mutter ist mit Biester auf dem Polizeipräsidium."

„Herrgott, was tut sie da? Sie ist so krank! Die Aufregung, die sie da haben wird, wird sie töten."

„I wo, Evi, keine Sorge, ganz das Gegenteil ist richtig. Diese Aufregung wird sie erlösen. Ich sprach sie eben. Daß sie ihrem Sohne helfen kann, hat sie ihre Krankheit vergessen lassen."

„Was, wieso kann sie Hans helfen?"

„Das kann ich dir jetzt nicht sagen, später. Deine Mutter wird bald zu Hause sein, von ihr wirst du alles erfahren."

Eva bat. Sie wolle es doch zu gerne gleich wissen.

„Es geht nicht, Evi — später; wenn ich es irgend einrichten kann, komm ich doch noch heute abend zu dir."

„Nun gut, so will ich mich gedulden." Sie rief ihm noch ein Abschiedswort zu, aber es war ungewiß, ob er es gehört hatte. In der Eile, in der er sich befand, hatte er wohl früher angehängt als sie. Sie ging ins Wohnzimmer und trat ans Fenster. Von der Straße her drangen allerlei Töne zu ihr herauf, das ließ sie die Stille des Hauses und das Alleinsein leichter ertragen. Ihre Blicke umfaßten die Menschen, die in der Straße hin und her gingen. Sie hatte das Gefühl, als ströme ihr von diesen Menschen Leben und Hoffnung zu. Bald würde sie mit Hans auch wieder durch die Straßen Berlins gehen können. Wie mag er sich sehnen nach dem Augenblick, der ihm die Freiheit wiedergeben soll. Gottlob, dachte sie, daß doch alles gut werden wird. Und dann erschrak sie. Sie nahm das mit solcher Gewißheit an, wie leicht konnte da die Enttäuschung noch kommen. Sie war schon so verzweifelt, daß sie gar nicht mehr zu hoffen wagte. Sich vom Fenster abwendend, ging sie im Zimmer hin und her. Die Uhr holte zum Schlage aus. Eva blieb lauschend mitten im Zimmer stehen. Fünf! Ob die Mutter nicht bald kam?

Oskar Grothe war, nachdem er sich von Eva getrennt hatte, nicht auf geradem Wege nach Hause gegangen. Das Bedürfnis, mit sich allein zu sein, hatte ihn einen längeren Spaziergang durch den Tiergarten machen lassen. Es war ein herrlicher Frühlingstag. In den Rasenbeeten blühten schon bunte Krokusse. Ein starker Erdgeruch hing in der reinen Luft. Kinderlachen und Jubel mischten sich mit ihm. Leise und verweht kamen die Laute zu ihm, und es war, als ginge neues Hoffen von ihnen aus. Grothe empfand es, aber er wehrte sich dagegen. Für ihn gab es kein Hoffen mehr. Sein Leben war vernichtet, es gab nicht einmal mehr etwas für ihn, an das er sich zu erinnern wagte. Es mußte tot sein. Alles, was sein Leben einmal schön gemacht, war hin für ewig. Er faßte unwillkürlich nach seiner Brusttasche. Da stak der Brief. Ob er ihn jetzt las? Er bog in einen Seitenweg, der still dalag. Von dichtem Gebüsch umgeben, stand eine leere Bank. Er setzte sich kurz entschlossen hin und nahm den Brief vor. Die Muskeln seines hageren Gesichtes zuckten, während er las, seine Hand, die den Brief hielt, zitterte. Einmal ließ er die Hand sinken, um sein Taschentuch zu nehmen, mit dem er sich die Augen, die feucht geworden waren, trocknete. Herrgott, wenn das alles wahr wäre, was in dem Briefe stand, dann konnte es auch in seinem Leben wieder lichter werden! Freude konnte es wieder darin geben, wenn die Hoffnung sich erfüllte, daß Lilli genas. Wenn statt der Bitterkeit, die ihm jetzt die Seele zerquälte, der Glaube wiederkäme. Der Glaube an die Reinheit seiner Frau. „Eine Heilige" nannte Loth sie in seinem Brief. Er las die Stelle wieder und wieder. Endlich faltete er den Brief wieder zusammen, um ihn in seine Brieftasche zurückzulegen. Die Photographie Lillis, die er stets b[illegible], die er aber lange nicht angesehen hatte, fiel ihm in die Hand. Er sah darauf nieder. Lillis Augen schienen ihn groß und verwundert anzusehen. So als wollten sie fragen: Wie konnten dir Zweifel kommen, weißt du denn nicht, wie sehr ich dich geliebt habe? Es stieg heiß und quälend in ihm auf. Mit seiner zitternden Hand das Bild umschließend, saß er lange da. Nun mußte er sich aber beeilen, nach Hause zu kommen. Man wartete gewiß schon auf ihn.

Lotte kam ihm in großer Aufregung entgegen, als er das Haus betrat.

„Endlich kommst du, wir haben voll peinigender Unruhe auf dich gewartet!"

„Was ist?" Er sah sie forschend an. „Geht es Jettchen wieder schlechter?"

„Ganz hoffnungslos, es ist nicht mehr mit anzusehen, wie sie leidet."

Er wollte sogleich zu ihr. Sie hielt ihn zurück.

„Komm, ich muß dich erst vorbereiten." Sie ging ihm voran ins Wohnzimmer. Die Türe hatte sich kaum hinter ihnen geschlossen, als Lotte berichtete: „Wir hatten heute Polizei im Hause."

„Nanu! Was wollte die?"

„Jettchen vernehmen." Wieder entfuhr ihm ein Ausruf des Staunens.

„Was wollte man von ihr?"

„Ich kann es nicht sagen, die Kriminalbeamten erlaubten nicht, daß jemand bei dem Verhör im Zimmer blieb. Man hat diese Nacht einen gewissen Schimeck und Brown verhaftet, sagte mir einer von den Beamten. Ich weiß nicht, was es damit auf sich hat, ich weiß nur, daß sie diese Nachricht in maßlose Aufregung versetzt hat. Sie verlangt nach dir."

„Wer ist eben bei ihr?"

„Agnes."

Er ging zu ihr. Als er nach leisem Klopfen an der Tür bei ihr eintrat, kam Agnes ihm entgegen. „Ich habe Jettchen so weit, daß Sie Ihnen sagen will, was sie weiß."

Grothe dachte: Sie hat ihr so lange zugesetzt, bis sie nicht anders konnte, als gestehen. Es verdroß ihn. Jettchen war eine Schwerkranke, die mußte man noch schonen. Als er an ihr Bett trat, richtete sie sich auf. Mit einem angstvollen Blick sah sie zu ihm auf. Agnes Dupré beugte sich zu ihr herab und sagte: „So, Jettchen, nun ist Doktor Grothe hier, nun sagen Sie ihm alles, was Sie bedrückt, ich werde Sie nun mit ihm allein lassen."

Jettchen faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest.

(Fortsetzung folgt.)

## Marokkanischer Staatsstreich war geplant.

**Die marokkanischen Unruhen sollten zur Einrichtung eines nationalarabischen Reiches führen.**

Zu den Vorgängen in Marokko und insbesondere zu der Aufdeckung einer nationalarabischen Verschwörung gibt der „Matin" einem marokkanischen Kenner das Wort, der u. a. sagt, das Ziel dieser Verschwörung sei es gewesen, nach einer Reihe von Aufständen die allgemeine Verwirrung im Lande auszunutzen, um einen Staatsstreich zu versuchen und eine marokkanische Regierung auszurufen, deren Zusammensetzung schon festgelegt gewesen sei. Der am 25. Oktober in Fez verhaftete Eingeborenenführer Allal el Fassi war als König ausersehen. Fast alle zukünftigen Regierungsmitglieder seien ebenfalls verhaftet worden. Die aufständische Bewegung gründe sich in erster Linie auf religiöser Ebene. Es handele sich aber nicht um eine Verbesserung der Lage der armen Bevölkerung, sondern um eine Verschwörung ehrgeiziger Führer. Deshalb habe die Regierung sich in einen Kampf ohne Gnade eingelassen, um das Land von der Unordnung zu befreien.

**Die Unruhen in Französisch-Nordafrika halten weiter an.**

**Paris,** 29. Oktober. Wie die Nachrichtenagentur „Radio" aus Casablanca meldet, ist es am Donnerstag morgen in Oudjada ebenfalls zu Zwischenfällen gekommen. Mehrere hundert Eingeborene hatten einen Protestzug gebildet. Die Polizei konnte diesen Zug nur mit Mühe auflösen und verhaftete zehn Personen. Ein Havasbericht aus Oran weiß darüber hinaus zu melden, daß die Polizei von den Eingeborenen mit einem Hagel von Pfeilen empfangen worden sei und aus diesem Grunde von der Waffe Gebrauch machen mußte. Man zählt etwa 30 Verletzte, darunter einen Polizeibeamten. Die Demonstranten haben am Donnerstagnachmittag versucht, sich erneut zusammenzurotten, sind aber von der Polizei zerstreut worden. In Fez explodierte eine bei Zusammenstößen geworfene Bombe, als ein junger Eingeborener sie auf der Straße aufheben wollte, um sie bei der Polizei abzuliefern. Der Eingeborene wurde auf der Stelle getötet, sechs weitere Personen erlitten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen. Die Stadt ist nunmehr militärisch besetzt, um weiteren Ruhestörungsversuchen vorbeugen zu können. Die Ruhe soll zum größten Teil wiederhergestellt sein. Von der Polizei sind Verhaftungen vorgenommen worden.

In Marrakesch versuchten Eingeborene ebenfalls einige Kundgebungen, die jedoch sofort unterdrückt werden konnten. Der Hauptagitator, Ahmed Charki, ist zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

*

**Parteigefährten des Mufti in Beirut. — Beschlüsse über die Lage in Palästina**

**Jerusalem,** 29. Oktober. Zahlreiche Parteigefährten des Mufti, die nach Beirut gekommen sind, beabsichtigten in den nächsten Tagen dort eine nichtöffentliche Sitzung abzuhalten. Es sollen Beschlüsse über die Lage in Palästina gefaßt werden.

## Das Fiasko der Volksfrontregierung

**Daladier: „Frankreich gegenüber fast allen anderen Nationen im Rückstand." — Warnungen an die Adresse der roten Koalitionsgenossen.**

**Paris,** 28. Oktober. Zu Beginn der Donnerstagnachmittagsitzung des radikalsozialen Parteitages in Lille, zu dem sich außer Ministerpräsident Chautemps noch mehrere der radikalsozialen Partei angehörende Minister begeben haben, wies Kriegsminister Daladier in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Partei, die er „demokratisch und national" kennzeichnete, darauf hin, daß die Radikalsozialen bei den kürzlichen Kantonalwahlen nicht die in vielen Kreisen ihnen vorausgesagte große Niederlage erlitten hätten. Wenn sie eine Anzahl Sitze verloren haben, so zum Teil nur deshalb, weil Bewerber der Volksfrontparteien es an der „republikanischen Wahldisziplin" hätten fehlen lassen. Wenn die Volksfront dazu führe, daß sich die beiden anderen Koalitionsparteien gegen die radikalsoziale Partei verbünden, etwa unter dem Vorwand, daß in diesem oder jenem Wahlbezirk keine „reaktionäre Gefahr" vorliege, dann verlange es die Parteipflicht, daß die radikalsoziale Partei sich ihre Handlungsfreiheit wieder nähme. Auf der Tagung werde dieser Vorschlag sicher gemacht werden, er, Daladier, glaube allerdings, daß dies ein Fehler sein würde. Mit welcher Mehrheit solle denn sonst das Land regiert werden?. Solle man etwa die „proletarischen Parteien" in die Opposition treiben, statt sie an der Verantwortung zu beteiligen?

Nachdem Daladier dann die „sozialen Errungenschaften" der Volksfrontregierung hervorgehoben und die Notwendigkeit einer Förderung der Wirtschaft herausgestellt hatte, müßte er sich doch zu folgendem bemerkenswertem Zugeständnis bekennen: Frankreichs Wirtschaft habe bei weitem nicht die gleichen Fortschritte gemacht wie die der anderen Länder. Die meisten anderen Länder hätten die Richtziffern des Wohlstandsjahres 1929 wieder erreicht oder sogar überschritten und Frankreich sei gegenüber fast allen anderen Nationen im Rückstand, denn die französische Richtziffer der Industrieerzeugung habe sich im Juli d. J. nur auf 72 im Vergleich zur Richtziffer 100 im Jahre 1929 belaufen. Zum Schluß erklärte Daladier, zur Außenpolitik übergehend, nach einem kurzen Hinweis auf die französische Sicherheits- und Beistandspolitik vom Jahre 1924: Die französische Regierung widme heute alle Anstrengungen der Aufrechterhaltung des Friedens. Frankreich verstehe auch die Lebensnotwendigkeiten der anderen Völker ungeachtet ihrer politischen Herrschaftsformen. Es strecke allen Völkern loyal die Hand entgegen. Aber Frankreich sei auch entschlossen, seine Unabhängigkeit und seine Freiheit, die Unversehrtheit seiner Grenzen und die Sicherheit seiner Weltreichswege zu gewährleisten.

## Warum der Völkerbund nicht mit der Spanienfrage befaßt wurde.

**Unterstaatssekretär Cranborne weist Vorwürfe der Opposition zurück.**

**London,** 28. Oktober. Die Unterhausaussprache über die Thronrede des englischen Königs wurde am Donnerstag durch den Labour-Abgeordneten Noel Baker eröffnet, der wiederum das Fehlen eines Hinweises auf den Völkerbund in der Rede des Königs kritisierte. Er behauptete, daß diese Weglassung nicht zufällig erfolgt sei, sondern daß die Regierung den Völkerbund als ein Instrument der Außenpolitik aufgegeben habe. Baker ging sogar soweit, zu behaupten, daß es richtig gewesen wäre, den Völkerbund mit der Frage der Zurückziehung der Freiwilligen aus Spanien zu befassen (!)

Der Unterstaatssekretär im englischen Außenamt, Viscount Cranborne der namens der Regierung erwiderte, betonte den Ausführungen Bakers gegenüber, daß der Völkerbund in den spanischen Streit nicht habe eingreifen können und es auch nicht gewollt habe. Man hätte also außerhalb des Völkerbundes irgendeine Aktion unternehmen müssen. Er könne das Unterhaus schon auf Grund der geringen Erfahrungen, die er mit Genf gemacht habe, dessen versichern, daß jeder Versuch einer Nation, den Völkerbund auf irgendeine Seite in diesen Bürgerkrieg zu bringen, ihn vom Kopf bis Fuß gespalten haben würde. Im übrigen ersuchte Cranborne das Unterhaus, keine zu pessimistische Meinung von der internationalen Lage zu haben.

*

**Der nationale Heeresbericht vom 28. Oktober.**

**Salamanca,** 29. Oktober. Der nationale Heeresbericht vom Donnerstag lautet: Asturien: Die Säuberungsarbeiten werden in der befreiten Zone fortgesetzt. — Madrid: Infanterie- und Artilleriefeuer. Nördlich der Universitätsklinik wurde ein feindlicher Angriff abgeschlagen. — Luftwaffe: Am Mittwoch bombardierten unsere Flieger die Eisenbahnstation von Port Bou.

## Aus aller Welt.

* **Glückwunschtelegramm des Führers zum türkischen Nationaltag.** Der Führer und Reichskanzler hat dem Präsidenten der türkischen Republik anläßlich des türkischen Nationaltages drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

* **Jagd auf Einbrecher.** Aus Bitterfeld wird gemeldet: Die hiesige Anhalt-Siedlung wurde seit längerer Zeit von Einbrechern heimgesucht, die das Eingemachte sowie Wäsche aus den Kellern stahlen. Um die Einbrecher zu fangen, wurde jetzt von der Polizei gemeinsam mit der SA. ein großer Bewachungsdienst angesetzt. In sämtlichen Häusern saßen in der Nacht SA.-Männer bereit, die Diebe zu fangen. Ein Dieb erschien auch, wie erwartet, in den frühen Morgenstunden. Auf die Alarmrufe des Hauswächters hin flüchtete er und konnte trotz sofortiger Verfolgung und Schüsse entkommen. Er ließ aber seine Mütze, Jacke und Tornister zurück. Diese Sachen werden jetzt von der hiesigen Polizei in dem Schaufenster eines Geschäftes ausgestellt, und das Publikum wird aufgefordert, den Besitzer dieser Sachen ermitteln zu helfen. Es ist eine größere Belohnung ausgesetzt worden.

* **Großfeuer in einer Färberei.** Am Mittwochnachmittag brach in der großen Färberei Gebrüder Schlott in Gera in der Kesselanlage ein Brand aus, wodurch die gesamte Förderungsanlage dem Feuer zum Opfer fiel. Die große Hitzeentwicklung, die den Kesselanlagen und dem über dem Kesselhaus entstandenen Brand entströmte, erschwerte die Feuerbekämpfungsarbeit sehr, zumal auch der Brandherd wegen der Höhe des Gebäudes schwer zugänglich war. An dem ausgetrockneten Gebälk fand das Feuer reiche Nahrung. Durch die mit allen Kräften durchgeführte Brandbekämpfung wurde ein weiteres Umsichgreifen auf das stark bedrohte Kesselhaus verhindert. Die Einrichtungen, die Kohlenförderungsanlage, Motor, Förderband und Balkengerüst im Innern des Gebäudes sind völlig zerstört worden. Der Betrieb des Werkes erleidet keine Unterbrechung. Ueber die Entstehungsursachen sind die Erörterungen noch im Gange.

* **Elektromeister tödlich verunglückt.** Durch einen Betriebsunfall kam der seit 20 Jahren im Elektrizitätswerk der IG.-Farbenindustrie Bitterfeld beschäftigte Meister O. ums Leben. O. hatte einen ausgeschalteten Transformator bestiegen. Dabei ist er anscheinend gestolpert und hat beim Hinfallen hinter dem Transformator verlaufende Teile einer Ueberspannungsschutzeinrichtung berührt. Durch den hierbei entstandenen Kurzschluß wurde er getötet.

* **Diamantenschmuggler verhaftet.** Die Kölner Zollfahndungsstelle hatte bereits vor längerer Zeit in Erfahrung gebracht, daß große Posten unbearbeitete und ungeschliffene Diamanten unter Umgehung der Zollbehörde über die deutsch-belgische Grenze nach Deutschland und der Gegenwert in Reichsmark nach Antwerpen gebracht wurden. — Am Mittwochnachmittag gelang es nun Beamten der Zollfahndungsstelle, einen Belgier und einen deutschen Schmuggler zu verhaften. Im Besitz des Deutschen befanden sich rund 2500 Reichsmark, die zur Bezahlung der eingeschmuggelten Diamanten dienen sollten, und über 400 zum Teil rohe, zum Teil geschliffene Diamanten. Dem Belgier nahm man 1600 geschliffene Diamanten ab, die er in einer Streichholzschachtel mit einem doppelten Boden verborgen hatte. — Im Verlauf der umfangreichen Ermittlungen gelang es auch, den Aufenthalt der in Köln weilenden Ehefrau des deutschen Schmugglers und einen in ihrer Begleitung befindlichen Juden, der als Vermittler bei dem Schmuggel auftrat, festzustellen. Bei der Frau wurden zwei Smaragde und ein geschliffener Diamant, bei dem Juden eine mit Brillanten besetzte Armbanduhr gefunden. — Während die Frau nach eingehendem Verhör wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, sind die drei Männer in dem „Klingelpütz" eingeliefert worden. Sämtliche Diamanten, das Geld und auch ein Kraftwagen der Schmuggler wurden beschlagnahmt.

* **Schwere Unwetter auf Niederländisch-Indien. — Bisher 40 Tote.** Zwischen den Orten Padang und Medan auf Sumatra (Niederländisch-Indien) wütete ein schweres Unwetter, dem nach vorläufigen Meldungen 40 Menschen zum Opfer gefallen sind. Die Telefon- und Wegeverbindungen sind teilweise unterbrochen. Nach den Angaben der örtlichen Behörden wurden mehrere Eingeborenendörfer und eine Anzahl von Brücken durch das Hochwasser vernichtet.

## Geheimnisse um Haus Grothe

Roman von Baronin Margarete von Gaso

44] (Nachdruck verboten.)

„Bleiben Sie", bat sie mit leiser Stimme. Dann sah sie vor sich hin, als überlege sie, wie sie mit ihrem Geständnis beginnen solle.

Grothe kam ihr zu Hilfe. „Jettchen, ich bin schon vorbereitet, haben Sie mir etwas von Wichtigkeit zu sagen, so tun Sie es, es wird Sie befreien. Aber mit Dingen, die nicht wichtig sind, halten Sie sich nicht auf."

Sie sah ihn starren, weitgeöffneten Augen vor sich ins Leere. „Es ist schon wichtig, aber es ist so schwer, ich weiß nicht, womit ich beginnen soll", sagte sie.

„Soll ich fragen, Jettchen?"

„Nein, nein, fragen Sie nicht, ich will alles sagen." Aber er mußte lange warten, bis sie endlich begann.

„Alles Unglück meines Lebens fing damit an, daß ich Ihren Eltern vorlog, daß mein Sohn gestorben sei. Ich tat es, um bei Ihnen im Hause bleiben zu können. Ich glaubte, daß Ihre Eltern mich nicht behalten würden, wenn ich für meinen Sohn zu sorgen hätte." — Er schüttelte kaum merklich mit dem Kopf.

„Vielleicht bildete ich mir das nur ein", sagte sie, ihre Hand vor die Stirn pressend, „aber ich fürchtete, auch noch Sie zu verlieren. Während ich Sie pflegte und hütete, hat mein Junge dadurch, daß ich ihn weggab, eine harte Kindheit und Jugend gehabt."

Grothe, der sah, wie das Sprechen von diesen Dingen sie erschöpfte, bat: „Jettchen, ich weiß das alles, quälen Sie sich nicht damit."

Sie sah ihn an. „Warum wollen Sie mich schonen, mich hat nie jemand geschont."

Es war eine Anklage, er wußte, sie richtete sich gegen seine Eltern.

„Sie sollen alles wissen. Ich war noch jung, als ich in Ihren Eltern kam. Zwei Jahre war mein Mann tot, als ich im Hause Ihrer Eltern den Stiefbruder Ihres Vaters kennenlernte. Man hielt nicht viel von ihm, ich wußte das. Ich sah ihn mit anderen Augen an, entdeckte Vorzüge an ihm, die gewiß nur ich sah. Ich empfand es als bitteres Unrecht, das man ihm zugefügt, als er von Ihrem Vater dazu gezwungen wurde, aus der Firma auszutreten. Damit war er existenzlos geworden. Sein Leichtsinn war natürlich mit daran schuld, daß es dazu gekommen war. Das wollte ich aber nicht allein gelten lassen. Max Wieprecht war bei allem Leichtsinn doch ein guter Mensch, mit ihm hätte man Nachsicht haben sollen. Aus der unbarmherzigen Härte, mit der man ihn behandelte, kam alles Unglück. Wieprecht ging ins Ausland. Sein Geld war schnell zu Ende, er kam zurück und führte, weil Ihre Eltern ihn nicht wieder aufnahmen, ein klägliches Leben. Das ging viele Jahre so. Ich hielt ihn, so gut ich konnte, damit er nicht zum Vagabunden herunterkam, denn ich — — liebte ihn. Ich liebte ihn so, daß sein Unglück das meine war. Nie habe ich aufgehört, bei Ihrem Vater für ihn zu bitten, obgleich es immer erfolglos war. Ein Stein hätte sich eher erbarmt als er. Ihre Mutter war lange tot. Ihr Vater und ich lebten allein in dem Hause in Westend. Es war, weil Sie ja auch nicht bei uns lebten, so viel Platz darin. Ich bat Ihren Vater: Geben Sie Ihrem Bruder nur ein Stübchen hier im Hause, wo er drin leben kann. Er lehnte es entschieden ab. Mit einem Menschen, der so weit heruntergekommen war, wollte er nichts zu tun haben."

Jettchen machte eine Pause. Grothe hatte sich auf den Stuhl niedergelassen, der neben ihrem Bett stand. Den Kopf in die aufgestützte Hand haltend, saß er da und sah starr vor sich hin.

Jettchen sprach weiter: „Wieprecht kam heimlich zu mir ins Haus, um nach dem Erfolg meiner Bitte zu fragen. Als ich ihm sagte, daß sein Bruder ihn nicht aufnehmen wollte, verzerrte sich sein Gesicht in Haß.

‚So bleibe ich gegen seinen Willen hier', sagte er, ‚und wehe, er wagt es, mich daran zu hindern.' Tage und Nächte brachte er im Hause zu, ohne daß Ihr Vater etwas merkte. Niemand merkte etwas von seiner Anwesenheit. Bis zu dem furchtbaren Abend. Ihr Vater war ihm im Hause begegnet, da war es zum Streit zwischen ihnen gekommen. Ich bin darüber zugekommen, als das Unglück schon geschehen war."

Grothe stöhnte tief auf. Er vergrub sein Gesicht in den Händen. Er nahm sich mit aller Gewalt zusammen, um nicht laut aufzuschreien. An der unbarmherzigen Härte seines Vaters hatte sich der Mensch erbittert und war zum Totschläger geworden! Es war ihm, als drücke ihn die Schuld seines Vaters nieder. Am Ende war durch sie auch die Gesundheit seiner Frau vernichtet worden.

Sie fuhr fort: „Nicht einen Augenblick habe ich daran gedacht, Wieprecht anzugeben. Ich zitterte darum, es könnte herauskommen, was er getan hatte. Er mußte aus dem Hause fort und sollte es niemals mehr betreten. Lange mied er es. Aber dann war er doch eines Tages wieder da. Ich brachte es nicht fertig, ihn fortzuschicken. Er hatte sich mit meinem Sohne angefreundet und brachte mir Nachricht von ihm. Sie hielten fest zusammen, was mich aber immer mit Sorge erfüllte, obgleich ich Wieprecht noch immer liebte. Aber ich sah ihn jetzt anders als früher. Ich wußte, daß sein Leichtsinn verbrecherisch war, daß er ein jähzorniger Mensch war. Es wäre mir lieber gewesen, mein Sohn hätte sich von ihm ferngehalten; aber er hatte viel Sympathie für ihn. Er ist durch diese Sympathie in viel Unglück gekommen, aber das hat hiermit nichts zu tun. Mein Sohn ist mit ihm verhaftet worden, man hat ihn in Verdacht, daß er an dem Verbrechen an Frau Grothe beteiligt war, ich weiß, daß er unschuldig daran ist."

„Sie wissen, wer der Täter ist?"

Ein qualvoller Laut entrang sich ihrer Brust. Sie fiel ganz in sich zusammen. Agnes Dupré gab ihr von den Tropfen, die der Arzt verschrieben hatte.

„Sie ist ganz erschöpft, man muß sie nun schonen", sagte sie. Grothe wollte das Zimmer verlassen, da bat Jettchen mit kaum hörbarer Stimme: „Bleiben Sie, Sie sollen alles hören, auch das — —" Ihre Stimme versagte. Es dauerte lange, bis sie sich so weit erholt hatte, daß sie weitersprechen konnte. Sie tat es mit letzter Anstrengung. — „Daß er im Hause gewesen ist — an dem Abend als wir alle fort waren — ich selbst hatte ihn eingelassen, er hatte mich angefleht, es war so kalt draußen, und er war ohne Wohnung. Er hatte meine Schwiegertochter um Aufnahme gebeten, sie hatte sie ihm versagt. Ich brachte es nicht fertig, ihn fortzuschicken. Es war am Vormittag, als Frau Grothe und die Klara fort waren, als er bei mir war. Ich richtete ihm ein Lager in der Mansarde. Nur für eine Nacht sollte es sein — als ich von dem Verbrechen erfuhr, wußte ich, daß er es begangen. Ich habe so schwer daran getragen. Ich wollte ihn nicht verraten, weil ich ihm gelobt hatte, zu schweigen."

Fieberröte flog über ihr abgemagertes Gesicht. Sie sprach auf einmal hastig, wie einer der zu Ende kommen will.

„Von Fräulein Dupré weiß ich, daß ein Unschuldiger leidet, einer, den ich kenne von kleinauf, den ich oftmals auf den Armen gehalten habe, dessen Mutter ich kenne, von der ich weiß, daß sie sich in Not und Sorge aufzehrt über das Unglück ihres Sohnes, nein, ich konnte nicht anders, ich mußte jetzt sprechen. Ich bin ja mitschuldig an dem Verbrechen, hätte ich ihn nicht eingelassen, dann wäre es nicht zu — —" das Wort brach auf ihren Lippen. Ihre Hände krampften sich zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.

# Aus der Heimat.

— Freitag früh löste sich auf der Königsbrücker Straße wiederum ein Anhänger vom einem in Richtung Königsbrück fahrenden Lastzug und prallte gegen die Garteneinfriedigung des Grundstücks von Klotsche. Das Fahrpersonal bemerkte erst in Laußnitz das Fehlen ihres zweiten Anhängers.

— Zu einer großen Feierstunde gestaltete sich die gestrige Großkundgebung der hiesigen NSDAP.-Ortsgruppe. Ueberfüllt war der mächtige Roßsaal, von dessen schön geschmückter Bühne die Symbole des dritten Reiches grüßten, und auch der Hirschsaal, wohin die Kundgebung übertragen wurde, war vollbesetzt von einer erwartungsfrohen Menge. Ortsgruppenleiter Eible eröffnete mit begrüßenden Worten an Einwohnerschaft und an den Redner des Abends die Großkundgebung und erteilte hierauf an letzteren das Wort zu seinem Thema „Ein Volk bricht Ketten". Und Pg. Odenbach verstand es im wahrsten Sinne des Wortes, aus dieser Kundgebung eine Feierstunde zu machen. Bis ins Innerste packend und doch immer leicht verständlich zeichnete er das gewaltige Weltgeschehen vor das geistige Auge eines jeden Besuchers. Er schilderte wie das neue Deutschland unter seinem Führer Adolf Hitler all die entehrenden und hemmenden Ketten sprengte und er bat diejenigen, die da glauben noch ein Vorurteil irgend einer Art besitzen zu dürfen, diese fesselnde Kette zu sprengen und mitzuarbeiten am Aufbau Deutschlands zum Wohle aller Volksgenossen. Er sprach von der unbändigen Liebe des Führers zum deutschen Volke und begeisternde Zustimmung wurde ihm zuteil, als er alle ermahnte, sich dieser Liebe würdig zu erweisen. Mit einem Gruß an Führer und Volk beendete Pg. Odenbach seine, oft von stürmischen Beifall unterbrochene Rede, und begab sich in die Paralellversammlung im Hirsch, wo er noch einige Worte an die zahlreichen Besucher richtete. Möge diese Feierstunde das auslösen daß es in Zukunft für jeden Volksgenossen keine größere Pflicht und keine größere Ehre gibt, als treuester Gefolgsmann des Führers zu sein.

**Dresden.** Bestrafte Fahrerflucht. Wie die Nachrichtenstelle des Polizeipräsidiums mitteilt, hat sich der Kraftfahrzeugfahrer Bruno Richard Kühne nach einem Unfall der Fahrerflucht schuldig gemacht und ist deswegen rechtskräftig bestraft worden.

**Dresden.** Herzschlag beim Mordversuch. Ein in der Leipziger Vorstadt wohnender Ehemann wollte seine Frau mit einem Strick erdrosseln. Als die Frau eingeschlafen war, legte er ihr eine Schlinge um den Hals und zog diese so fest zu, daß die Frau das Bewußtsein verlor. Nachdem sie später zu sich kam, sah sie neben ihrem Ruhelager ihren Mann am Fußboden liegen; er gab schwache Lebenszeichen von sich, starb aber bald. Die Mordkommission beschlagnahmte die Leiche. Nach dem gerichtsärztlichen Befund starb der Mann an Herzschlag infolge der Aufregung bei der Begehung der Tat.

**Radeburg.** Achtet auf das Leben Eurer Kinder! In Großdittmannsdorf kam das einjährige Kind des Bauers Angermann auf eigenartige Weise ums Leben. Aus dem Küchenherd schlug Rauch zurück, durch den das in der Nähe des Ofens befindliche Kind erstickte.

**Freital.** Zu Tod gequetscht. In den Gußstahlwerken wurde der 32jährige Arbeiter Stark, Vater mehrerer Kinder, während der Arbeit auf einem Kran zwischen Schutzgitter und Deckenstützung gepreßt; er erlitt so schwere Quetschwunden, daß er bald darauf starb.

**Leipzig.** Rangierer verunglückt. Auf dem Bahnhof Engelsdorf geriet der 22jährige, ledige Rangierarbeiter Martin Thielemann während des Rangierens zwischen die Puffer zweier Güterwagen und wurde getötet.

**Chemnitz.** Ihr neugeborenes Kind erwürgt. Das Schwurgericht verurteilte die neunzehnjährige Klara Gertrud Partrecke wegen Kindestötung zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis. Die Angeklagte, zuletzt in Frankenau bei Mittweida beschäftigt, erwürgte ihr neugeborenes Kind kurz nach der Geburt.

# Spiel u. Sport

## Fußball

### TSV. Reichenberg — Jahn 1.

Jahn will unbedingt sein letztes Spiel auswärts siegreich beenden, denn es ist diesmal ein stärkerer Sturm eingesetzt. Ringel wird den Sturm führen und so ist zu erhoffen, daß auch Tore fallen. Auch die Läuferreihe ist stark verändert. Richter steht in der Mite, wo er den verletzten Strauß ersetzen soll. Wenn auch Reichenberg an letzter Stelle steht so ist das Spiel noch lange nicht für Jahn gewonnen, zumal Reichenberg auf eigenem Platze ein zäher Gegner ist. Ueberraschungen sind schnell da, das dürfte Jahn zur Genüge gemerkt haben. Es ist noch möglich den 5. Tabellenplatz zu erobern, aber da gehört Schnelligkeit ins Spiel und die fehlte in letzter Zeit sehr oft. Reichenberg wird alles versuchen, vom letzten Platz wegzukommen und das ist für Jahns Schlußdreieck Veranlassung genug den Gegner zu keinem Erfolg kommen zu lassen. Denn nicht nur die Punkte, sondern auch die Tore zählen in der Tabelle. Aufstellung:

Gneuß

F. Hamann — K. Hamann

Eichhorn — Richter — Ringel

Seidmacher — Herrmann — Ringel — K. Paulitz — E. Paulitz

Anstoß 14.30 Uhr in Reichenberg. (Abfahrt 1 Uhr mit Auto ab Roß)

Jahn Jgd. — Lausa Jgd.

Hier wird der Jahnnachwuchs alles daran setzen um seine Niederlage wieder auszugleichen Aufstellung: Vogel, Thieme Ringel, Richter, Scheibe, Pohle, Wenzel, Klotz, Großmann, Fischaschel, Berthold. Schiri: G. Weser. Anstoß 9.30, hier.


**Amtlicher Plan zur 212. Sächsischen Landes-Lotterie**

160000 Lose, 72000 Gewinne und 101 Prämien

Sachsen

Höchstgewinn im günstigsten Falle RM 500000

Bilanz — Einnahme unter Abzug der Schreibgebühr und der Lotteriesteuer

| | | | |
|---|---|---|---|
| 160000 Lose | 1. Klasse RM | 3656000 |
| 154500 „ | 2. „ „ | 3491700 |
| 149000 „ | 3. „ „ | 3327400 |
| 143500 „ | 4. „ „ | 3243100 |
| 138000 „ | 5. „ „ | 3118800 |
| | RM | 16837000 |

Ausgabe

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5500 Gewinne | 1. Klasse RM | 589000 |
| 5500 „ | 2. „ „ | 786000 |
| 5500 „ | 3. „ „ | 983000 |
| 5500 „ | 4. „ „ | 1184000 |
| 50000 „ und 101 Prämien | 5. „ „ | 13295000 |
| 72000 Gewinne und 101 Prämien | | RM 16837000 |

| Erste Klasse | Zweite Klasse | Dritte Klasse | Vierte Klasse |
|---|---|---|---|
| Ziehung: 22., 23. u. 24. November 1937 | Ziehung: 20., 21. u. 22. Dezember 1937 | Ziehung: 17., 18. und 19. Januar 1938 | Ziehung: 7., 8. und 9. Februar 1938 |
| Gewinne in Reichsmark | Gewinne in Reichsmark | Gewinne in Reichsmark | Gewinne in Reichsmark |
| 1 zu 50000 | 1 zu 50000 | 1 zu 50000 | 1 zu 50000 |
| 1 zu 30000 | 1 zu 30000 | 1 zu 30000 | 1 zu 30000 |
| 1 zu 10000 | 1 zu 10000 | 1 zu 10000 | 1 zu 10000 |
| 2 zu 5000 10000 | 2 zu 5000 10000 | 2 zu 5000 10000 | 2 zu 5000 10000 |
| 5 zu 3000 15000 | 5 zu 3000 15000 | 5 zu 3000 15000 | 5 zu 3000 15000 |
| 10 zu 2000 20000 | 10 zu 2000 20000 | 10 zu 2000 20000 | 10 zu 2000 20000 |
| 20 zu 1000 20000 | 20 zu 1000 20000 | 20 zu 1000 20000 | 20 zu 1000 20000 |
| 40 zu 500 20000 | 40 zu 500 20000 | 40 zu 500 20000 | 40 zu 500 20000 |
| 80 zu 25[illegible] | 80 zu 25[illegible] 20000 | 80 zu 25[illegible] | 80 zu [illegible] 24000 |
| 340 zu 10[illegible] | 340 zu 150 51000 | 340 zu 20[illegible] | 340 zu 250 85000 |
| 5000 zu 72 360000 | 5000 zu 108 540000 | 5000 zu 144 720000 | 5000 zu 180 900000 |
| 5500 Gewinne 589000 | 5500 Gewinne 786000 | 5500 Gewinne 983000 | 5500 Gewinne 1184000 |

DIE GEWINNE SIND EINKOMMENSTEUERFREI!

ZIEHUNG: 22. NOVEMBER

**Fünfte Klasse**

Ziehung: 7., 8., 9., 10., 11., 12., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 28., 29., 30., 31. März, 1., 2. und 4. April 1938

| Hauptprämie | | Reichsmark |
|---|---|---|
| 1 zu | 200000 | 200000 |
| Schlußprämien | | |
| 20 zu | 3000 | 60000 |
| 80 zu | 1000 | 80000 |
| Gewinne in Reichsmark | | |
| 1 zu | 300000 | 300000 |
| 1 zu | 150000 | 150000 |
| 1 zu | 100000 | 100000 |
| 2 zu | 50000 | 100000 |
| 4 zu | 30000 | 120000 |
| 10 zu | 20000 | 200000 |
| 10 zu | 10000 | 100000 |
| 50 zu | 5000 | 250000 |
| 250 zu | 3000 | 750000 |
| 350 zu | 2000 | 700000 |
| 700 zu | 1000 | 700000 |
| 1000 zu | 500 | 500000 |
| 1200 zu | 300 | 360000 |
| 3846 zu | 250 | 961500 |
| 42575 zu | 180 | 7663500 |
| 50000 Gewinne und 101 Prämien | | 13295000 |

Das Glück kostet 3 RM

72000 Gewinne und 101 Prämien

GLEICH RM 16 837 000

SPIELT DIE

Sächsische Landeslotterie

nach dem neuen Gewinnplan aus.

DAS ZEHNTELLOS KOSTET NUR 3 RM

FAST JEDES ZWEITE LOS GEWINNT!

Lose bei den Staatslotterieeinnahmern oder durch Vermittlung der Lotteriedirektion in Leipzig C1, Postschließfach 280

SÄCHS. LOTTERIE-DIREKTION



**Schaffchänke Grünberg - Diensdorf.**

ladet zur

**Kirmes-Feier**

Sonntag, den 31. Oktober und Montag, den 1. November herzlichst ein **Familie Willy Schmiedtgen.**


## Vereins-Kalender

**Christl. Frauendienst.** Dienstag, den 2. November, abends 8 Uhr Zusammenkunft in der „Rödertalschänke".

**Fussball-Abteilung im Tv. Jahn.** Sonnabend, 30. Okt. abends 8 Uhr Versammlung im Roß. Erscheinen aller Spieler ist Pflicht.


**Woche des deutschen Buches!**

**Bücher in reicher Auswahl**

empfiehlt

**Buchhandlung Herm. Rühle.**


Für die liebevolle Anteilnahme beim Heimgange meines lieben Vaters, unseres unvergesslichen Bruders, Schwagers, Schwieger- und Grossvaters, des

**Herrn Max Wirth**

sei allen **herzlichst gedankt.**

Besonderen Dank sage ich Herrn Dr. Hesse für seine Bemühungen um meinen lieben Vater, sowie den Pflegerinnen während seiner langen Krankheit. Dank auch Herrn Pfarrer Polster für die trostreichen Worte und Herrn Kantor Beger mit seinem Kirchenchor für den erhebenden Gesang.

Dir aber lieber Entschlafener rufen wir ein „Habe Dank" und „Ruhe sanft" in dein allzufrühes Grab nach.

Radeburg u. Ottendorf-Okrilla, am 29. Okt. 1937.

In tiefer Trauer

**Familie Richter**

im Namen aller Hinterbliebenen.


**Prima Torfmull**

eingetroffen u. hal ständig auf Lager

Fa. Arth. Katzschmann.

**Küchenspitzen Schrankpapiere**

einfarbig u. gemustert empfiehlt

**Hermann Rühle**

Papierhandlung


**Kirchennachrichten.**

Sonntag, den 31. Oktober 1937.

Vorm. 1/2 9 Uhr Abendmahlsfeier.

Vorm. 9 Uhr Fest-Gottesdienst mit Kollekte.

Vorm. 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst.

ROMAN VON MARLISE SONNEBORN

Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Nachdruck verboten.

Auf dem geräumigen Flur sah sie ihr Kofferzeug; das erinnerte sie an Handorf und gab ihr ein Gefühl von Heimatlichkeit. Aber die Türen, die sie aufzuklinken versuchte, waren alle zugeschlossen, im Erdgeschoß sowohl wie auch auf dem oberen Korridor, wo sie sie probierte, nachdem sie die Treppe hinaufgestiegen. Erst unter dem Dach, wo die Zimmer schräg und eng waren, taten sich vor Heiliken die Räume auf, und sie erkannte, daß sie sich jetzt im Herrschaftsgebiet des weiblichen Gesindes befinde. Auf bunt bezogenen, flüchtig geordneten Betten lagen Arbeitskleider und -schürzen hingeworfen. Das Mobiliar war einfach, selbst unzureichend. Heiliken streifte mit zweifelndem Blick die sorglose Unordnung überall, die Wände, die nur schlecht gestrichen waren und an denen gewaltige Bunden von herabgefallenem Mörtel klafften.

Sie stieg herunter, nicht ohne ein Gefühl der Schelmerei.

Welch seltsames Haus! Neu und doch wie „verwunschen“...

Aber dann entdeckte sie noch im unteren Flur eine Tür, die nicht verschlossen war. Sie führte in ein viereckiges, helles Zimmer, in dem ein Wachstuchsofa stand, ein breiter, einfacher Eichentisch, Arbeitspult und -schrank und schlichte Rohrstühle. Ein wohnlich ausgestattetes Schlafzimmer lag dahinter. An herumgeworfenen Kleidungsstücken erkannte das junge Mädchen, daß es sich um die Stube ihres Vaters handle. Merkwürdigerweise gab ihr die jammervolle Unordnung, die sich überall ohne das geringste Schamgefühl breitmachte, Zuversicht und Mut.

Ach nein, hier würde eine unmerklich, aber sicher eingreifende, zielbewußte Hand nicht überflüssig sein, und bald, hatte man sich nur erst an ihr Wirken gewöhnt, echte Heimatrechte erworben haben.

Behutsam, als befände sie sich auf verbotenen Wegen, schlich Heiliken wieder hinaus und stand unschlüssig im Flur, in diesem Zögern plötzlich bemerkend, daß sie rechtschaffen hungrig war.

Hinter der Treppe verborgen fand sie die Küchentür. Heiliken sah freudig überrascht, daß dieser helle und schöne Raum peinlich ordentlich und sauber gehalten war.

Sie bemerkte auch sogleich die verheißungsvoll geräumige Speisekammer, aus der sie sich Brot, Butter und Wurst zusammensuchte. Die Schubladen der Küchenschränke nach Geschirr und Eßgerät durchforschend, fand sie gutgehaltene und wohlgeordnete Sachen.

Sie setzte sich an den Küchentisch und speiste ausgiebig und mit Appetit.

Hernach räumte sie ab, und wollte eben über den Hof in die Ställe und zu ihrem Vater gehen, als Frau Lüttmann, erschöpft und schnaufend, über den Flur hereingestolpert kam, auf einen Stuhl sank, die Hände mit gespreizten Fingern auf ihre runden Knien legte und befriedigt seufzend verkündete:

„Ein prachtvolles Kuhkalb! Das hielt schwer... Aber die Mutter hat's nun auch überwunden. Sie, Fräulein, wenn das kein Glück bringt! Die erste Stunde, wo sie auf dem Hof sind, gleich ein gesundes Jungvieh!“

Heiliken lächelte etwas abwesend.

„Ich würde gern wissen, wo ich schlafen soll?“ sagte sie fragend.

„Ja! Wo?“

Frau Lüttmann stand auf, band die graue Stallschürze ab und ging zur Pumpe, die in der Küche selbst eingelassen war, um sich die Hände zu waschen.

„Sie müssen den Bauern fragen, Frollein! Ich bin auch erst seit vorgestern hier und wußte noch nicht mal, daß Sie heute kommen würden. Sonst hätte ich doch Kuchen gebacken und Kaffee gemacht. Das ist hier ein komischer Betrieb, kann ich woll sagen. Alles soll man von alleine wissen. Fragt man was, macht der Bauer Glubschaugen. Ich denke, Sie verstehen was!, heißt es denn. In den Scheunen und Ställen und auf den Feldern: prima! Dafür ist der Weidenhof ja bekannt. Aber im Hause — nee! Daran muß ich mich erst gewöhnen!“

„Ich denke, das läßt sich ändern, wenn wir — Sie und ich — zusammenhalten“, meinte Heiliken bescheiden.

„Sie sind noch was jung, Frollein“, sagte bedenklich die Wirtschafterin.

„Ja, aber...“

„Da kommt der Bauer. Gehen Sie man gleich hin.“

„Vielleicht ist mein Vater erst noch lieber allein“, sagte Heiliken, die plötzlich wieder Scheu empfand.

Ihr Heimatgefühl verflatterte vor der Nähe des Vaters wie ein aufgeschreckter Vogel.

Mit hilflosem Gesicht stand sie da, ängstlich und unsicher. Aber dann fühlte sie mehr, als daß sie in deren Augen die Schadenfreude der Bediensteten sah gegenüber der Erbtochter eines so großen und reichen Hofes, die, heimkehrend, noch nicht einmal wagte, zu ihrem Vater zu gehen.

Sie raffte sich auf. Leise klopfte sie an die Zimmertür.

„Herein!“ klang es unwirsch und ungeduldig.

Heiliken fühlte mit einem Male Trotz in sich hochkommen. Der machte sie sicherer und fester. Entschlossen trat sie in das Zimmer ein, mit dem gelassenen Bewußtsein ihrer Berechtigung. Mit stolzem, offenem Freimut begegnete sie dem gehässigen Blick aus übellaunigem Gesicht.

„Was willst du?“ fragte der Bauer barsch.

„Ich darf wohl fragen, wo ich wohnen soll? Die Haushälterin weiß nicht Bescheid.“

Der Bauer antwortete nicht.

Er ging zum Pult, ihr achtlos den Rücken zukehrend, schloß und kramte und legte, ohne sich umzuwenden, zwei Bund Schlüssel neben sich auf die Tischplatte.

„Für unten!“ sagte er und schob das eine nach rechts. „Für oben!“ stieß er das andere nach links. „Sieh zu, was dir gefällt. Es ist ohnehin für dich da.“

„Danke!“ sagte Heiliken bescheiden, schon wieder versöhnt.

Er meint es wohl gut!, dachte sie entschuldigend. Es ist eben seine Art!

Sie nahm die Schlüssel und ging hinaus.

Als sie die Tür hinter sich zuzog, merkte sie, daß sie plötzlich dachte: Arme Mutter...!

Wieso?, sann sie. Arme Mutter? Vielleicht ist der Vater nur deshalb so, weil sie ihm genommen ist! Ich muß versuchen, sie ihm zu ersetzen!

Dann aber kam die Freude an Entdeckungen über sie. Sie schloß auf und trat in das große, ganz neu eingerichtete Eßzimmer, dem eine Veranda, wie ein Erker, vorlag.

Neu war das Büfett, neu der Teppich, neu die Gardinen, neu und ungebraucht alles und jedes in dem hübschen Raum. So unordentlich sie es in den anderen bewohnten Teilen des Hauses gefunden, so wild dort alles durcheinander lag: hier standen die Sachen steif und wie angenagelt. Als sie das elektrische Licht einschaltete, bemerkte sie den dicken Staub, der diese überflüssige Pracht bedeckte. Ein Herrenzimmer schloß sich an mit Klubsesseln und schweren Eichenmöbeln, der breite Bücherschrank war völlig leer, das vornehme Schreibzeug auf dem Diplomatentisch hatte noch niemals Bekanntschaft mit Tinte gemacht. Dann folgte eine Art Damenzimmer oder Salon, unwohnlich vor Nutzlosigkeit, eine merkwürdig gespenstig anmutende „kalte Pracht“...

Heiliken wurde sehr traurig.

So reich war hier alles, und so öde.

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, kam ihr in den Sinn! Aber sie gebot sich sogleich halt.

Was fiel ihr ein?

Sie schüttelte den Kopf über sich selbst. In schnellem Wahrnehmen begriff sie und freute sich darüber, daß die wenigen Bilder an den Wänden gute Originalgemälde zu sein schienen, drehte das Licht aus, schloß wieder ab und huschte die Treppe hinauf.

Aus der Küche klang Geschirrgeklapper und lautes, breitspuriges Erzählen.

Frau Lüttmann unterhielt sich mit den Mädchen.

Oben fand Heiliken vier prachtvoll ausgestattete Schlafzimmer. Neu, allzu neu. Aber leicht genug gemütlich auszugestalten. Sie wählte für sich das größte, über dem Eßzimmer gelegene, weil die tiefe Fensternische es ihr antat.

Wundervoll war der Blick über das weite Land.

Der Dunst des Vorfrühlingstages hatte sich jetzt, während der Zeit des Sonnenuntergangs, zerstreut.

In blassen Pastellfarben lag die Gegend vor ihr ausgebreitet. Das blaue Band der Lippe schimmerte versilbert im Abendglanz. Der abnehmende Mond kam eben über den Horizont, sein Licht ließ die Türme von Kappel in schwerer, schwarzer Silhouette — weit links — lagern. Beugte man sich aber nach rechts heraus, so erhaschte man noch hinter der hohen, märzlich-blattlosen Pappelreihe den Anblick der weidenumstandenen Kirche von Hellinghausen. Unter dem Fenster aber lag der alte, schöne Baumgarten des Hofes. Wenn erst der Blütentaumel des Mai erwachte: wie herrlich mußte es hier sein...!

Heiliken ging wieder hinunter und gab Auftrag, daß man ihr die Koffer heraufschaffte.

Den neugierigen Blicken der Mägde setzte sie die ruhige Selbstverständlichkeit der Haustochter mit angeborener Sicherheit entgegen.

Dann pochte sie wieder an die Tür zur Stube des Vaters. Der saß jetzt in bequemer Hausjacke im Sofa, hielt die Zeitung in der Hand und sah gemütlicher aus als sonst.

„Die Schlüssel, Vater“, bedeutete ihn Heiliken.

„Behalt sie man“, erwiderte er unerwartet gütig und wohlwollend, „sieh nach dem Rechten, Anna! Die haben mir aus dem Kloster geschrieben, daß du deine Sache verständest. Hier im Hause hast du freie Hand; aber vertrage dich mit den Dienstboten. Ich kann kein Gezänk und Gellage leiden. Und vor allem keinen häufigen Wechsel. Die Lüttmann ist neu. Sie hat heute ihre Sache gut gemacht. Such dich mit ihr zu stellen. Aber vergiß auch nicht: du bist die Erbin, und damit so etwas wie die Herrin!“

„Danke, Vater! Ich will gern tun, was ich kann und was du wünschest. Sag mir nur, wenn du etwas willst, und besonders auch, wenn ich etwas falsch mache. Ich bin ja auch neu, mußt du bedenken. Gerade so wie die Lüttmann!“

Der Bauer schmunzelte.

„Ja, ja, schon gut“, sagte er, indessen doch ein bißchen abwehrend.

Heiliken ging langsam hinaus, an der Tür zögernd.

Ob der Vater sie nicht rief? Sie nicht aufforderte, zu bleiben?

Als er es nicht tat, versuchte sie wiederum, ihn zu verstehen. Er war ja das Alleinsein gewohnt. Ach, und was wußte er denn schon von ihr, von einem jungen Mädchen? War sie ihm nicht fremder und ferner als etwa eine der Mägde, die vielleicht schon jahrelang auf dem Hof wohnten und sich nützlich gemacht hatten?

Draußen trug man eben die Koffer nach oben.

Bis zum Abendessen schien noch Zeit.

Heiliken schlenderte auf den Hof hinaus.

Es zog sie mächtig in das alte Haus, das sie von ihrer Kindheit her noch in Erinnerung hatte und das ihr mehr als alles andere auf dem Weidenhof bedeutete.

Hier hatte sie mit der Mutter gelebt, ein verborgenes, behütetes, traumhaft sorgloses Kleinkinderdasein.

Sie trat mit beinahe feierlichen Empfindungen auf die breite Diele, deren Erdboden mit grauen, abgenutzten Steinfliesen belegt war, auf denen vor Jahren — sie wußte es noch, als wäre es erst gestern gewesen! — der Sarg der Mutter gestanden: ein heller Eichensarg mit kunstvollem Schilderwerk. Da war, wo die Füße der Mutter lagen, ein Schild gewesen, das einen Grabstein darstellte, den eine Birke beschattete. Sie hatte schon lesen können, was darauf stand: Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Die Schulkinder hatten dasselbe Lied gesungen, und sie, in ihrem schwarzen Kleidchen, sich selber fremd, schmal und winzig, hatte neben dem Vater gestanden. Ihre Hand war kalt gewesen. Sie hatte sich in die seine geschoben, in diese große, warme, blutvolle Hand. Und sie wußte noch, daß er sie ihr gedrückt und gerieben hatte, bis die blauen Fingerchen wieder ihre natürliche Farbe bekommen hatten.

Damals, achtjährig, hatte sie keine Scheu vor ihm gehabt. Sie wußte, er war immer gut und oft zärtlich zu ihr gewesen.

Ich bin zu lange fort gewesen, sagte sich Heiliken, zu lange! Das hat nicht gut getan! Nun sind wir einander fremd geworden! Heute brächte ich es so leicht nicht fertig, meine Hand von ihm wärmen zu lassen! Aber, es wird schon wieder werden! Diese ersten paar Stunden! Ich muß versuchen, ihm zu werden, was Mutter ihm gewesen ist!

Ein paar mächtige, sehr schlichte, kastenähnliche Schränke standen auf dem Flur — das war alles!

Das Zimmer rechts, über dessen morsche und ausgetretene Holzschwelle Heiliken in den dämmerigen Raum trat, dessen schiefe Fenster unverhüllt waren, hatte keinerlei Mobiliar. Es war ehemals das Wohnzimmer gewesen. Richtig, die Sachen, die es enthalten, hatte der Vater ins neue Haus übernommen; sie standen ja in seinem Arbeitszimmer.

Der nächste Raum?

Seltsam, hier im alten Hause waren alle Türen so sorglos unverriegelt, wie dort drüben zugeschlossen! Vielleicht waren die Zimmer allesamt so leer wie dieses erste.

Das angrenzende Zimmer, das wußte sie, war das elterliche Schlafgemach gewesen, und auch ihr Gitterbettchen hatte dort gestanden.

Leise klinkte sie auf.

Es war dunkel, nichts zu erspähen.

Es hingen wohl schwere Gardinen vor den Fenstern oder sie waren mit Läden geschlossen. Sie hatte darauf keine Acht gegeben, als sie über den Hof herzugelaufen war.

Heiliken tastete nach dem Schalter; sie erinnerte sich, daß auch im alten Hause elektrisches Licht angelegt gewesen war.

Es flackerte auch auf.

Aber die Birne mochte alt oder nicht festgeschroben sein: der Lichtschein sprang ein wenig hin und her, um dann endgültig zu erlöschen. Doch hatte Heiliken genug gesehen.

Das ganze Mobiliar des Zimmers war noch vorhanden: die hellen, sehr einfachen Eichenbetten der Eltern, die Nachttische mit weißgestrichener Platte, Waschtisch und Schrank. Sogar ihr Gitterbettchen schmiegte sich noch — dem Ruhe- und Sterbelager der Mutter gegenüber! — an die Wand.

Heiliken tastete sich zum Nachttisch, auf dem sie Kerze und Streichhölzer bemerkt hatte. Sie steckte das tief herabgebrannte Stearinlicht an. War es etwa noch dasselbe, das zur Zeit des Todes ihrer Mutter dort gestanden hatte?

Es schien ihr nicht unmöglich, war es doch, als wären die Jahre vor der Schwelle dieses Zimmers stehengeblieben und läge das Vergangene mit angehaltenem Atem in seiner Stille, bereit, jeden Augenblick hervorzubrechen und laut und sicher von sich zu zeugen.

Beim auf- und niedertauchenden, unruhigen Schein des Lichts sah sich das junge Mädchen, scheu und doch mit vertrautem, innigem Heimatgefühl, in dem Zimmer um, von dem sie mit einem Male erkannte, daß es sich bis in alle Einzelheiten in ihr Gedächtnis eingegraben hatte.

Dies fiel ihr ein und das...

Sie suchte danach und fand es.

Das bunte Muster der alten Tapete. Die seltsamen Zeichnungen des Waschgeschirrs, die große, stolze, blaue Vögel zeigten. Das Weihwasserbecken am Bett der Mutter, das einen stehenden Engel mit großen Flügeln darstellte. Und selbst den kleinen Kratzer an der braunen Politur ihres eigenen Bettchens erfühlten ihre suchenden Finger, der von einer Katze stammte, die sie damals oft und gern zur Schlafgenossin gewünscht hatte.

Der flackernde Lichtschein huschte hin und her durch den weiten, niedrigen Raum, an dessen Decke die Balken tief herabgingen, machte bald dies, bald das sichtbar, ließ Schatten wie schlagende Vogelflügel an Wänden und Zimmerdecken hin und her flattern. (Fortsetzung folgt)

SLUB
Wir führen Wissen.

# Zur guten Stunde

## Das lebende Signal / Von Hanns Lerch

Agnes Nedelmaier war schon immer eine sonderbare Frau gewesen. „Eine Träumerin", schalt ihr Mann, „und zu nichts nütze." Wirklich, wenn man die beiden sah, ein sonderliches Paar! Er mit seinem buschigen Schnurrbart, groß, stark wie ein Bär, sie klein, schlank, zierlich, mit seinem, etwas verhärmten Gesicht, in dem zwei große schwarze Augen brannten.

Manchmal dachte Agnes Nedelmaier darüber nach, ob ihr Mann sie eigentlich liebhabe. „Das muß wohl schon sehr lange her sein", antwortete sie sich.

Gewiß, damals, als sie sich kennengelernt hatten, da war es schon der Fall gewesen. Auf dem Tanzboden hatte sie ihn zum ersten Male gesehen. Und Agnes Barnow, wie sie damals hieß, war an diesem Tage überhaupt zum ersten Male auf einem Tanz gewesen. Sie hatte ganz schüchtern in einer Ecke gestanden.

Da schob der Josef Nedelmaier vorbei, hatte die Hände in den Hosentaschen und musterte die Mädels mit seinen klaren blauen Augen. Dann waren seine Blicke auf Agnes' Gesicht haften geblieben. Er hatte sie einmal beim Arm gefaßt und gebrummt: „Komm, Dirndl, laß uns eins tanzen!" Sie hatte sich noch mehr in die Ecke drücken wollen, er umfaßte sie jedoch einfach und wirbelte sie herum, und die Pauke machte ganz vergnügt „bumbum" dazu.

Und dann wußte sie, er sei Schrankenwärter am Bahnhof. Eines Tages wurde er an die große Schnellzugstrecke versetzt, mitten in den Wald. Dort stand ein Häuschen, und dort hatte er an den Schranken zu stehen und die Strecke abzugehen. Ganz einfach, daß er sie als seine Frau mitnahm, und jetzt hauste sie mit ihm dort.

Freilich, wenn sie einen Zug vorüberbrausen sah, der dorthin fuhr, wo ihr Heimatdorf lag, packte sie oft die Sehnsucht. Sie sah ihm so lange nach, bis ganz in der Ferne nur noch eine weiße Rauchfahne flatterte. Da geschah ein Jahr darauf etwas, das sie einander fremd machte. Agnes war in guter Hoffnung, als sie eines Tages die Bodentreppe hinabsteigen wollte und ausglitt. Ihr Mann fand sie ohnmächtig auf der Diele, raste zur Stadt, immer am Bahndamm entlang. Dann ratterte der kleine Kraftwagen des Arztes heran. Sie gab einem Mädchen das Leben, das starb einen Tag später. Als sie wieder vom Krankenbett aufstand, wußten sie beide, daß sie nie Kinder besitzen würden. Der Josef hat ihr das übelgenommen und blieb verschlossen seit diesem Tag. Da kam eines Abends der Bescheid, er müsse für einen erkrankten Kollegen in einer jenseits des nächsten großen Bahnhofs gelegenen Blockstation den Dienst für ein paar Wochen übernehmen. Das geschah jedoch schon im späten Herbst.

Er nahm wortkarg von ihr Abschied. Sie schaute nur verwundert auf ein Schreiben der Eisenbahndirektion, in dem dastand, daß sie von nun an an den Schranken stehen solle, wenn ein Zug vorbeikäme.

So stand sie jetzt jedesmal an den Schranken.

Still und gleichförmig ging ein Tag nach dem andern. Die Herbststürme begannen zu brausen.

Es war an einem Nebeltag, der viel zu warm vergangen war und in den eine trübe, dunstige und schwüle Dämmerung mit hoch aufgetürmten grauen Wolken herniedersank. Eben war pustend und endlos ein langer Güterzug klappernd vorbeigeschlichen. Als er um die Biegung verschwunden war, blickte sie gewohnheitsmäßig zu dem Hebel des Signalmastes hinauf. Der fiel auf „Halt", und statt des grünen blitzte nun das rote, warnende Licht durch das Halbdunkel.

Nun kam nur noch nach 8 Uhr der Schnellzug, dann konnte sie einige Stunden schlafen, bis der Wecker wieder vor dem Morgenzug rattern würde. Sie kehrte in das Haus zurück.

Nach geraumer Zeit erhob sich draußen ein Unwetter. Schwere Tropfen trommelten auf die Ziegel. Der Wind heulte mit mächtigen Stößen um das Haus und pfiff immer wilder und gellender. Donner rumpelte in den Lüften, in den Regen mischten sich Hagelkörner, und auf einmal, im wütendsten Tosen und Pfeifen des Sturmes, gab es ein Krachen, Rumoren und Bersten, als ob das ganze Dach einfallen wolle.

Agnes Nedelmaier lief zur Tür, öffnete sie und starrte hinaus in das Dunkel. Da war's ihr, als ob sie einen Schatten durch die Luft sausen sehe, dann hörte sie ein dumpfes, schütterndes Aufschlagen und das Prasseln und Bersten von Holz. Sie lief in das Haus zurück, brannte eine Windlampe an und stemmte sich gegen den Sturm langsam dorthin, wo sie das Krechen und Fallen zu hören vermeint hatte.

Atemlos blieb sie stehen. Ein fassungsloser Schreck versteinte ihr Herz. Der blasse Lichtstrahl fiel auf ein Gewirr von Aesten, Zweigen, Felsen und Erdreich. Der Sturm hatte eine mächtige Buche entwurzelt und quer über die Gleise gelegt. Erdreich und Felstrümmer waren nachgerutscht. Und um acht Uhr zehn kam der Schnellzug durch! Sie stemmte sich mit ihrer schwachen Kraft vergebens gegen das Hindernis. Sie rannte zum Wärterhaus hinüber und sah nach der Uhr. 7.45 Uhr ... Sie riß den Fernsprechhörer fast herab, rief, rief, rief ... Keine Antwort! Der mächtige Baum mußte im Fall auch die Drähte zerrissen haben. Sie besann sich auf die Sprengkörper, die sie auf die Schienen legen mußte, wenn in der äußersten Gefahr ein Zug zum Halten gebracht werden sollte. Sie stolperte über Steine und Schwellen ... Ja, das war getan! Doch würde der schwache Knall in dem Brausen des Sturmes dem Lokomotivführer vernehmlich sein ...?

Als sie wieder am Wärterhause stand, war es schon 8.02 Uhr. Wie zum Hohn heulte der Sturm in unverminderter Kraft.

Da! Eben hatte vom Signalmast her noch das rote Licht geleuchtet ... Jetzt flammte das grüne auf . Sie konnten es auf dem nächsten Bahnhof ja nicht wissen, was hier geschehen ...

Ein Gedanke schoß durch ihr Hirn ... Sie lief zum Signalmast ... Ganz weit dort hinten glaubte sie schon die beiden gelben Lichtpunkte der Lokomotive zu sehen! Und auf einmal gab ihr die Angst Riesenkräfte: sie griff in das Gitterwerk des Mastes und kletterte mit dem Mut der Verzweiflung immer höher. Endlich hatte sie mit der rechten Hand den Hebel erreicht. Sie vermeinte das dumpfe Rollen des Zuges schon durch den Sturm zu hören ... Da schwang sie sich hinüber ins Dunkel, hing sich mit dem ganzen Körpergewicht an den Hebel ... Es gab einen Ruck, der Draht riß, der Hebel brach ... Noch im Fallen glaubte sie einen Pfiff und das gellende Knirschen der Bremsen zu hören ...

Der Schnellzug hatte das Vorsignal passiert. Die Maschine mußte schwer gegen den Sturm kämpfen. Wohl hatte der Lokomotivführer zuerst am Hauptsignal das grüne Licht erblickt ... Da, das verschwand auf einmal, wie ein Blitz tauchte rotes Licht auf, und das verschluckte die Nacht ... Und da schien noch ein dunkler Schatten am Signal .. Er gab Gegendampf ... Wenige Meter vor dem Hindernis brachte er den Zug zum Stehen! Agnes Nedelmaier fanden sie ohnmächtig und mit gebrochenen Beinen am Bahndamm. Tagelang lag sie ohne Bewußtsein ... Dann aber kam ihr Mann wieder, und der wußte schon alles ... Und es waren zwei, die sich wiedergefunden hatten ...

## Der wahrhaft Schuldige

**Ein Kriminalfall von Walter Persich**

Der Mann, den unter seinem dünnen Regenmantel erbärmlich fror, ging vorsichtig auf das letzte Haus der vorstädtischen Siedlungsstraße zu — — —

Kaum klirrte der Schlüssel in seiner Hand, als er die Tür öffnete und, blitzschnell eintretend, lautlos wieder schloß. Der vom Hutrand tropfende Regen verursachte ein pickendes Geräusch auf der Diele. Der Eindringling hängte seine durchweichte Kopfbedeckung wie in einer Anwandlung von Ordnungsliebe an den Garderobenhaken. Der daneben befindliche Spiegel warf ihm das Bild eines hageren, von Entbehrung und Hoffnungslosigkeit gezeichneten Gesichts zurück. Gerade wollte der Mann sich der Tür zuwenden, als in der Tiefe des Spiegels ein Schatten auftauchte. Eine ruhige Stimme sagte:

„Guten Abend, Mellinger! Nett, daß Sie mich besuchen!"

Der Angeredete war zusammengezuckt. Dann drehte er sich auf dem Absatz. Doch der hinter ihm Stehende hatte bereits mit unlösbarem Griff sein Handgelenk gepackt.

„Machen Sie keine Sachen, Mellinger — mein Revolver würde eher losgehen, ehe Sie Ihren aus der Tasche geholt haben!" Mit erstaunlicher Geschicklichkeit ließ er die Hand in die Tasche seines Opfers greifen und zog den Browning hervor.

Er stieß die Tür zu einem Zimmer auf, in welchem eine Leselampe brannte.

„Sie werden mir ein wenig Gesellschaft leisten, nicht wahr?"

Zögernd war der mit dem Namen Mellinger Angeredete der Einladung gefolgt. Holk goß in die bereitstehenden Likörgläser einen Cocktail und reichte Zigaretten.

„Mein Gott ..." sagte Mellinger, indem er sich ängstlich umblickte. „Alles hätte ich erwartet, nur das nicht ..."

„Sie sind eben kein Verbrecher!" stellte Holk fest.

Holks Hand hielt ihn im Sessel zurück.

„Ein Verbrecher hätte nämlich niemals seinen Besuch, der doch überraschend sein sollte, vorher angemeldet."

„Aber .. "

Holk holte aus einer Klappe des Rauchtisches eine appetitlich zubereitete kalte Platte mit verschiedenen Butterbroten hervor.

„Meine Wirtschafterin hat einen Imbiß für Sie bereitgestellt."

Fassungslos ließ Mellinger die Hände sinken.

„Dann ahnen Sie auch ..."

Des Beamten Pranke legte sich auf die Schulter seines Gegenübers.

„Man teilte mir mit, daß Sie halsstarrig jede Hilfe ablehnten. Meine Beamten meldeten, daß Sie meine vor wenigen Tagen verlassene Wohnung entdeckt hatten, und ein Bauarbeiter sah Sie vorgestern hier vor meinem neuen kleinen Hause einen Spaziergang machen, obgleich es in Strömen goß. Dann kam das Telegramm, das meine Wirtschafterin zu einer erkrankten Verwandten rief — aus Bochum, nicht wahr? Tatsächlich trug es den Aufgabevermerk eines hiesigen Vorortpostamtes. Da meine Wirtschafterin für heute zu ihren Verwandten zitiert wurde, konnte ich nach Dunkelwerden mit Ihrem Besuch rechnen. Ich stand hinter der Tür eines dunklen Nebenzimmers, als Sie mit dem Nachschlüssel öffneten. Sie wollten in diesen Raum eintreten und mich einfach über den Haufen knallen. Aber Sie wären nachher noch viel unglücklicher gewesen als jetzt. Denn ich sagte schon einmal: Sie sind kein Verbrecher! Sie haben auch niemals innerlich das Gefühl gehabt, Ihre Tat mit der Strafe zu sühnen und auszutilgen .. "

„Weiß Gott, nein!" sagte der entlassene Sträfling dumpf. „So etwas läßt sich nicht austilgen, das ist es ja eben ..."

„Es gibt Möglichkeiten, nach einer Zeit neuer Bewährung die Einzeichnung einer Strafe löschen zu lassen — wenn die Umstände es rechtfertigen. In Ihrem Falle hatte ich auf eine solche Entwicklung gehofft."

„Sie?" Ungläubig blickte Mellinger dem Beamten in die Augen.

Holk füllte eine Tasse Tee.

„Zucker?" fragte er freundlich. „Lassen Sie uns zurückdenken! Vor drei Jahren wurde die Polizei aufmerksam auf eine im Handel auftauchende Fälschung eines Maisproduktes. Als ein harmloses Heilmittel in Fälschung auftauchte, kamen wir auf Ihre Spur. Sie hatten für einen Freund gebürgt, mußten für seine Schuld aufkommen, verloren Ihr in arbeitsreichen Jahren erworbenes Vermögen. Leider brach im gleichen Augenblick die Firma Ihres Bruders zusammen. Eine weitverzweigte Familie wurde abhängig von Ihnen — und Sie vermochten kaum, sich selbst zu helfen. Man beurteilte Ihr Vergehen noch milde, als man Ihnen zwei Jahre Gefängnis gab. Ich aber wußte, daß von nun an Ihr Schicksal besiegelt sein würde — ein Mann von Ihrer eigenartigen Empfindlichkeit, ein Mensch mit dem Ihnen innewohnenden irregeleiteten Ehrgefühl würde niemals glauben, wieder ein anständiges Leben nach Verbüßung seiner Strafe führen zu können .. "

„Es ist so!" murmelte Mellinger. „Nur noch zwei Monate — und ich hätte nicht die kleinste unehrenhafte Handlung mehr begangen. Da griffen Sie in die Untersuchung ein. Ihnen verdankte ich meine Verurteilung. Ja, ich erklärte der Gefangenenfürsorge, daß ich keiner Hilfe bedürfe. Ich war überzeugt, auf Grund meiner Fähigkeiten irgendwo wieder unterzukommen. Aber wo man mich früher mit offenen Armen empfangen hätte, zuckte man bedauernd die Achseln. Meine Familie lebt von öffentlichen Unterstützungen — das gab mir den Gedanken ein, Sie, Holk, aus der Welt zu schaffen. Warum haben Sie noch nicht angerufen, daß man mich abholt und wieder ins Gefängnis zurückbringt?"

„Ihrer ganzen Art nach hätten Sie niemals auf einen Wehrlosen geschossen. Außerdem habe ich Sie selbst eingeladen, sich nach Ihrer Entlassung an mich zu wenden. Erinnern Sie sich nicht ..."

Mellinger sprang erregt auf.

„Ein häßliches Spiel, Holk, das Sie hier mit mir treiben! Es grenzt an Hohn! Lassen Sie mich doch einfach wieder einsperren ..."

„Nein, das geht nicht! Ich brauche Sie! Sie müssen mir helfen!

Mit zitternder Hand entzündete Mellinger eine Zigarette. Er lachte.

„Wirklich! Sie werden wissen, daß es ein Serum gegen Diphtherie gibt. Eine vor einigen Monaten aufgetauchte Fälschung ließen wir chemisch zergliedern lassen. Nur eine Grundsubstanz war bei der Zerlegung nicht faßbar. Bemerken Sie, daß der Fall ganz ähnlich gelagert ist, wie damals bei Ihnen? Niemals haben Sie uns verraten, mit welchem Fabrikanten Sie zusammenarbeiteten. Jetzt, Mellinger, ist der Zeitpunkt gekommen — Sie dürfen mir nichts mehr verbergen."

„Sparen Sie sich den Versuch. Ich bin kein Denunziant."

Holk legte einige Papiere auf den Rauchtisch.

Eine lange Reihe von Namen. Meistens zeigten die Geburts- und Todesdaten an, daß es sich um Kinder handelte. Daneben befanden sich Abbildungen von grauenhaften Zerstörungen der Krankheit.

„Zweihunderteif Menschenleben", erklärte der Kommissar, „von denen die Aerzte mindestens einhundertundneunzig hätten retten können."

Nach langem Schweigen fragte Mellinger:

„Kann ich selbst das Serum im Laboratorium zergliedern?"

„Melden Sie sich morgen im Staatlichen Institut. Man wird Sie ungestört arbeiten lassen. Ich kann also mit Ihnen rechnen?"

Mellinger zuckte die Achseln.

„Geben Sie mir zwei Tage Bedenkzeit."

Holk entnahm seiner Rocktasche einen versiegelten Brief.

„Diese Aufzeichnungen werden möglicherweise eine Bedeutung erlangen, Mellinger." Er ging zu einem kleinen, in die Wand eingelassenen Safe und legte das Schreiben hinein. „Ich vertraue Ihnen den Schlüssel an, bis Sie mir Ihre Antwort bringen."

„Was soll das?"

„Sie erfahren es früh genug. Ich erwarte Sie nach Ablauf von achtundvierzig Stunden wieder hier, Mellinger."

*

Einige engere Mitarbeiter Holks und der Leiter des Betrugsdezernats, von dem Holk die Bearbeitung des neuen Serumfalles übertragen worden war, warteten bereits.

„Die Geschichte gefällt mir nicht, Holk!" sagte der Vorgesetzte mit freundlichem Tadel. „Die Polizei sollte besser ohne solche Helfer auskommen."

„Ganz meine Meinung, Herr Doktor!" bestätigte Holk. „Doch kann man die Meinung nur auf Fälle anwenden, in denen jemand durch die Vorstrafe tatsächlich als unehrenhaft gekennzeichnet ist!"

„Nun — Mellinger, denke ich .. "

„Ich brauchte den Mann nicht zur Aufklärung. Die Arbeit war in dieser Richtung bereits abgeschlossen. Ich habe einen Haftbefehl erwirkt. Der Verbrecher, um den sich Mellingers Mitteilung drehen wird, befindet sich in dieser Minute bereits im Gewahrsam der Polizei."

Holk war der Notwendigkeit weiterer Erklärungen enthoben, denn eben wurde Mellinger von der Wirtschafterin ins Zimmer geführt.

Holk reichte ihm die Hand und stellte die Herren vor.

Man wartete gespannt auf Mellingers Eröffnungen.

„Ihre Statistik, Kommissar Holk, stimmt mit den Tatsachen überein!" sagte er. „Hier ist die Formel der chemischen Grundsubstanz. Sie ist gleicher Herkunft wie mein Maispräparat — nur die von mir in den Handel gebrachte Fälschung war vollkommen unschädlich. Dieses hier ist Mord in mindestens einhundertneunzig Fällen."

Holk dankte mit einem Kopfnicken.

„Oeffnen Sie den Safe, Mellinger. Uebergeben Sie den seit vorgestern dort ruhenden Brief Doktor Carstens."

Der Leiter des Dezernats entfernte den Umschlag und las:

„Mellinger deckte mit seinem Schweigen den Leiter der Herstellungsabteilung seiner früheren Firma — den Bruder seiner verstorbenen Frau — und nahm vermutlich die Schuld auf sich, weil dessen ohne sein Wissen vorgenommene Fälschung ihm die Erfüllung seiner Verpflichtungen erleichtert hatte. Der Mann hat nach Mellingers Verhaftung sofort die Fälschungen des Diphtherieserums aufgenommen."

„Sagte ich Ihnen nicht, es gäbe unter Umständen einen Weg, Ihren anständigen Namen wiederherzustellen?" fragte Holk Mellinger. „Ich habe während der ganzen Zeit Ihrer Haft weitergearbeitet, weil ich trotz aller gegen Sie vorliegenden Beweise niemals wirklich von Ihrer Schuld überzeugt war. Sie, Mellinger, sind kein Verbrecher. Aber das beweisen konnte ich nur, weil der wirkliche Verbrecher fortfuhr, Verbrechen zu begehen ..."

Mellinger trat ans Fenster. Die Kriminalbeamten erkannten, daß er sich mehrfach über die Augen fuhr. In vollen Akkorden rauschte das Leben der Welt. Er konnte erhobenen Hauptes hinaustreten, und er dankte all dies dem Manne, den er geglaubt hatte hassen zu müssen! Der „Spürhund Holk", der ihn ins Fegefeuer des Prozesses gestürzt hatte, war in Wahrheit ... sein bester Freund ...